Wiesbadener Tagblatt.

Druck und Verlag:
L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei, „Tagblatt-Haus".
Geschäftszeit: 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends, außer Sonn- und Feiertags.

Wöchentlich 7 Ausgaben
mit einer täglichen Unterhaltungsbeilage.

Erscheinungszeit:
Werktäglich nachmittags, Samstags vor- u. nachmittags
Fernsprecher-Sammel-Nr. 59631.
Berliner Büro: Berlin-Wilmersdorf.

Bezugspreise: Für eine Bezugszeit von 2 Wochen 94 Rpf., für einen Monat RM. 2.—, einschließlich Trägerlohn. Durch die Post bezogen RM. 2.35, zuzüglich 42 Rpf. Bestellgeld, Einzelnummern 10 Rpf. — Bezugsbestellungen nehmen an: der Verlag, die Ausgabestellen, die Träger und alle Postanstalten. — In Fällen höherer Gewalt oder Betriebsstörungen haben die Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung des Blattes oder auf Nachzahlung des Bezugspreises.

Anzeigenpreise: Ein Millimeter Höhe der 22 Millimeter breiten Spalte im Anzeigenteil Grundpreis 7 Rpf., der 85 Millimeter breiten Spalte im Textteil 60 Rpf., somit laut Preisliste Nr. 4, Nachlaßstaffel B. — Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen. — Schluß der Anzeigen-Annahme 9½ Uhr vormittags. Größere Anzeigen müssen wenigstens einen Tag vor dem Erscheinungstage aufgegeben werden.

Drahtanschrift: Tagblatt Wiesbaden.

Postscheckkonto: Frankfurt a. M. Nr. 7405.

Nr. 229. Samstag, 22. August 1936. 84. Jahrgang.

Gegen die Welthetze des Bolschewismus.

Deutschlands Protest in Moskau und Madrid.

Roms Antwort an Paris. — Die französischen Gewerkschaften fordern Einmischung.

Der deutsche Botschafter in Moskau und der deutsche Geschäftsträger in Madrid haben bei den diesbezüglichen Regierungen wegen der verhetzenden und verleumderischen Propaganda der Rundfunksender gegen Deutsche aufs schärfste protestiert.

Klippen für die Neutralitätsverhandlungen.

as. **Berlin**, 22. Aug. (Drahtbericht unserer Berliner Abteilung.) Die italienische Antwort auf den französischen Neutralitätsvorschlag ist gestern dem französischen Botschafter in Rom überreicht worden. Paris dürfte von dieser Note kaum sehr begeistert sein, denn, wenn auch Italien dem Gedanken des Neutralitätsabkommens grundsätzlich zustimmt, so betont es doch mit allem Nachdruck, daß auch jede indirekte Einmischung unterbleiben muß. Es sollen weder Geldsammlungen noch Freiwilligenanwerbungen für die eine oder andere spanische Partei zulässig sein. Offenbar genügen in dieser Hinsicht Rom die Zusicherungen, die Paris auf diplomatischem Wege gegeben hat, nicht. Damit ist aber ein sehr wichtiger Punkt berührt. Es vergeht kaum ein Tag, in dem nicht der Draht sehr ausführliche Beweise für die indirekte aber auch die direkte Einmischung bringt. So hört man nach wie vor von Flugzeuglieferungen nach Spanien, von Munitionstransporten und von der Anwerbung französischer Freiwilligenabteilungen, die sich der Madrider Regierung zur Verfügung stellen wollen. Ganz abgesehen von den dauernden Reisen spanischer Regierungsvertreter nach Frankreich. Hier liegt eine ganz offensichtliche Einmischung Frankreichs in die innenpolitische Vorgänge in Spanien vor. Es ist ja auch nichts charakteristischer als die Tatsache, daß die französischen Gewerkschaften gestern erneut die Einmischung geradezu als Pflicht bezeichnet haben. Ob diese Stimmung und Haltung der französischen Gesinnungsgenossen Madrids und Moskaus sich von der Pariser Regierung genügend bändigen lassen, erscheint mehr als fraglich. Die Aussichten für ein Neutralitätsabkommen sind unter diesen Umständen wohl kaum als sonderlich rosig zu betrachten.

Wie es aber mit der Nichteinmischung Sowjetrußlands, das, wie die italienische Note betont, ebenfalls dem Abkommen beitreten muß, ehe es in Kraft treten kann, steht, darüber braucht man nicht viele Worte zu verlieren. Der Protest der Reichsregierung in Madrid und in Moskau wegen der hetzerischen und verleumderischen Rundfunkpropaganda gegen Deutschland beweist erneut die Einmischung Rußlands in die spanischen Verhältnisse. Dieser Schritt der Reichsregierung hat mit der Madrider Regierung nur insofern etwas zu tun, als diese die Rundfunkpropaganda der Moskauer Bolschewisten duldet und gestattet, daß diese spanische Sendeanlagen benutzen. Dabei bleibt die Frage offen, inwieweit die spanische Regierung heute überhaupt noch etwas zu sagen hat. Schon vor einigen Tagen wurde berichtet, daß in Barcelona eine Kurzwellensendestation von Sowjetrussen errichtet worden ist und daß dort sich eine vollständige Rundfunkredaktion aus Sowjetrussen gebildet hat. Dieser Sender verbreitet ähnlich wie sein großer Moskauer Bruder täglich und stündlich die ungeheuerlichsten Angriffe gegen Deutschland. Die Reichsregierung hat lange genug Zurückhaltung geübt, denn die Deutschenhetze ist bei russischen Sendern etwas Gewohntes. Es war aber unmöglich, länger dieser Hetztätigkeit zuzuschauen, und es war nötig, mit aller Deutlichkeit zu zeigen, daß Deutschland nicht gewillt ist, die dauernden Provokationen widerspruchslos hinzunehmen. „Wenn man in Moskau und Madrid", so schreibt der „Völkische Beobachter", „nicht in der Lage ist, das Benehmen gesittiteter Kulturstaaten an den Tag zu legen, so muß den Bolschewisten dieses auf andere Weise klar gemacht werden." Zugleich zeigt der scharfe Protest der Reichsregierung dadurch, daß er gleichzeitig in Madrid und Moskau übermittelt wurde, der Welt nochmals die bolschewistische Methode und zeigt ihr, was von dem Wort Moskaus von der Nichteinmischung zu halten ist.

Das Doppelgesicht der Pariser Neutralität.

25 französische Kampfflugzeuge für die Marxisten.

Lissabon, 21. Aug. Auf dem Madrider Flugplatz Barajas landeten am Donnerstag ein dreimotoriges französisches Bréguet-Wibaud-Verkehrsflugzeug, das sofort mit den spanischen Farben bemalt wurde, sowie 25 Kampfflugzeuge mit französischer Besatzung und angeblich je sechs Maschinengewehren.

Französische Freiwillige in Barcelona.

Paris, 21. Aug. Wie das „Echo de Paris" aus Barcelona meldet, sollen dort 100 französische Freiwillige eingetroffen sein, die vom französischen Comité à Rassemblement Populair unter dem Vorsitz von Victor Basch angeworben sein sollen. Diese Freiwilligen seien unter Führung eines Mitgliedes des antifaschistischen Überwachungsausschusses in der katalanischen Hauptstadt eingetroffen. Dieses Mitglied habe erklärt, weitere Freiwilligenabteilungen würden demnächst folgen.

Ein Aufruf des marxistischen Gewerkschaftsverbandes.

Paris, 21. Aug. Der Verwaltungsausschuß des marxistischen Gewerkschaftsverbandes hat am Freitag eine Mitteilung ausgegeben, in der er von neuem seine völlige Solidarität mit dem Proletariat Spaniens feststellt, das für die Verteidigung des republikanischen Regimes und für die öffentlichen Freiheiten kämpfe. Es sei, so heißt es weiter, Recht und Pflicht der Gewerkschaften, den spanischen Genossen mit allen Mitteln zu Hilfe zu kommen. Der Verwaltungsausschuß verwerfe „mit Verachtung die Einmischungen auswärtiger Regierungen, die Sympathiekundgebungen und Hilfeleistung für die spanischen Republikaner verboten sehen wollen". Er verlange für die verfassungsmäßige spanische Regierung die Garantien des internationalen Rechtes, die ihr gestatteten, sich ungehindert für die Verteidigung gegen die „Rebellen-Generale" einzusetzen.

Sowjetrussische Rundfunk-Redaktion.

Hendaye, 21. Aug. An dem von den Sowjetrussen aufgebauten Kurzwellensender der antifaschistischen Miliz in Barcelona sind nunmehr außer der sowjetrussischen Sprecherin für Meldungen in deutscher Sprache auch noch je ein Redakteur und Sprecher für Meldungen in englischer, französischer und portugiesischer Sprache aus Moskau eingetroffen. Damit hat sich eine vollständige Schriftleitung aus dem Personal des Moskauer Bolschewistensenders in Barcelona versammelt.

Blick in the Welt.

Rote Piraten. Vor wenigen Tagen hat die deutsche Regierung ihre Neutralität im Spanienkonflikt erklärt. Daraufhin ist dann eine Antwort erfolgt, die mehr als merkwürdig ist. Der spanische Kreuzer „Libertad", der sich in den Händen der Regierungsparteien befindet, hat einen deutschen Dampfer außerhalb der Drei-Meilen-Zone auf hoher See angehalten, ihn durchsucht und ihm die Weisung gegeben, seinen Kurs zu ändern. Diese Tat stellt einen flagranten internationalen Rechtsbruch dar von einer Art, wie er in den letzten Jahren in der Welt nicht mehr erlebt worden ist. Daß eine Neutralitätserklärung so beantwortet werden würde, das war freilich nicht vorauszusehen, und es wird notwendig sein, daß hier volle Aufklärung geschaffen wird und daß Maßnahmen vorgesehen werden, die eine solche Wiederholung unmöglich machen. Wir möchten nicht daran zweifeln, daß die spanische Regierung vielleicht gewisse Erklärungen an der Hand hat. Zweifelhafter allerdings ist schon, ob sie überhaupt in der Lage ist, die Rechtsbrüche in Zukunft zu verhindern. Denn wenn nicht alle Zeichen trügen, so sind die inneren Auseinandersetzungen sehr stark und ernst. Bei dieser ernsten Auseinandersetzung spricht Moskau das entscheidende Wort. Auch Moskau hat seine Neutralität erklärt, aber diese Neutralität der Sowjetunion ist das Merkwürdigste an Neutralität, was es jegegeben hat. Ist das Neutralität, wenn durch den Moskauer Sender verkündet wird: „Tötet alle Priester!"? Die spanische Regierung selbst aber muß sich darüber klar sein, daß derjenige, der Neutralität fordert und in Anspruch nimmt, die selbstverständlichen Rechtsgarantien gibt, ohne die im Völkerleben eine friedliche Zusammenarbeit einfach nicht möglich ist.

Stalin und Trotzki. Der Moskauer Jude, der jetzt mit dem russifizierten Namen Leo Trotzki in Norwegen ein Asyl in Anspruch genommen hat, ist bestimmt nicht unser Freund. Er hat schwere Blutschuld auf dem Gewissen, und er ist der Allerletzte, der sich über die Blutschuld der anderen Leute aufregen könnte. Die in seiner Wohnung gefundenen Papiere zeugen ganz offensichtlich davon, daß er auch im fremden Land noch bemüht ist, auf irgendwelchen dunklen Wegen kommunistische Explosionsarbeit zu leisten. Jetzt aber liegt eine andere Anklage gegen ihn vor, und die kommt von seinen Freunden von einst. Leo Trotzki wird mit angeklagt, Terroristen in die Sowjetunion geschickt zu haben mit dem Auftrag, die Sowjetgroßen und von ihnen auch den Sowjetgewaltigen Stalin zu ermorden und ein Regiment des Terrors aufzurichten. Es ist immer schön, wenn ein Terrorist sich über den Terrorismus der anderen Terroristen entrüstet, und so ist denn auch dieser Prozeß, der jetzt gegen die Trotzkigruppe geführt wird, nichts als eine Groteske. Trotzki selbst sitzt zwar im sicheren Port und ihm wird man kaum etwas antun können. Vor Gericht stehen aber Sinowjew und Kamenew und für diese Angeklagten ist die Lage weit weniger günstig, denn wie die Dinge liegen, dürfte schon von vornherein ein Todesurteil sicher sein. Über Schuld oder Nichtschuld zu diskutieren, hat gar keinen Zweck. Das ist auch gar nicht möglich bei dem seltsamen Gerichtsverfahren, das in der Sowjetunion üblich ist. Das Ganze ist eben

Die Militarisierung der Sowjetbevölkerung.

Ossoaviachim, die zweite inoffizielle Rote Armee.

Selbst die Frauen werden ausgebildet.

Moskau, 21. Aug. Im Zuge der gegenwärtig im Gange befindlichen gewaltigen Aufrüstungen der Roten Armee ist ein Faktor von besonderem Interesse, der gestissentlich von der Sowjetregierung übersehen wird, der indessen bei der Militarisierung der Sowjetbevölkerung eine außerordentlich wichtige Rolle spielt.

In einem Aufsatz der parteiamtlichen „Prawda" wird dargelegt, daß der Ossoaviachim, die „Gesellschaft zum Studium der Luft- und der chemischen Kriegsrüstung", der beste Helfer, ja der Bruder der Roten Armee sei. Diese Gesellschaft ist die Hauptträgerin der gesamten bolschewistischen Wehrpropaganda und vor allem der militärischen Ausbildung außerhalb der Roten Armee. An der Spitze des Ossoaviachim steht der frühere Leiter der Kriegsakademie, der den Rang eines Armeekommandanten bekleidet. Jede Republik innerhalb der Union, jeder Bezirk und jede Stadt hat einen eigenen Rat der Ossoaviachim, in dem die einzelnen Vereine des Gebiets zusammengeschlossen sind. Zu seiner Aufgabe gehören die durch das Wehrgesetz vorgeschriebene Ausbildung vor der Einberufung zum aktiven Dienst, die Fortbildung des Beurlaubtenstandes, die Ausbildung der Überzähligen, die Propaganda einer starken Landesverteidigung, die Organisation von Luft- und Gasabwehrgesellschaften, die Ausbildung von Fliegern, Segelfliegern, Fallschirmabspringern, Fahrern, Kavalleristen, Artilleristen usw.

Die Mitgliederzahl des Ossoaviachim beträgt heute 13 Millionen. (!) Seine Kavallerieklubs, Artillerievereine, Fliegerverbände usw. zählen Hunderttausende von Mitgliedern. In seinen Schulen werden die sogenannten „Woroschilow-Schützen", die „Woroschilow-Kavalleristen", Flieger, Fallschirmabspringer usw. ausgebildet werden. Der zweite Fünfjahresplan sieht vor, daß die Zahl seiner Mitglieder bis 1937 auf rund 17 Millionen erhöht wird!

Von besonderem Interesse ist, daß in den rd. 140 Fliegerklubs des Landes heute auch in sehr weitem Umfange die russische Frau in der Flieger- und Gasabwehr und Bombenwurftätigkeit ausgebildet wird.

nichts weiter als ein Ablenkungsmanöver. Immer wenn etwas faul in der Sowjetunion ist, werden derartige große Schauprozesse als Ablenkungsmanöver inszeniert. Diesmal muß die Bevölkerung darüber hinweggetäuscht werden, daß das Stachanow-System auf der ganzen Linie versagt hat, und daß es sonst tausend Schwierigkeiten in der Sowjetunion gibt, die man nicht meistern kann und die man deshalb glaubt, mit Illusionen und Volksbetrügereien beantworten zu müssen. Wenn den Angeklagten nun aber auch noch Verbindungen mit deutschen Stellen vorgeworfen werden, so müssen wir uns schon über den Zynismus wundern, mit dem solche Behauptungen aufgestellt werden. Wir haben nicht den geringsten Anlaß, uns in das Chaos der Sowjetunion einzumischen. Wir müssen uns aber verbitten, durch derartige Behauptungen belästigt zu werden.

Die Not der Sudetendeutschen. Der tschechische Staatspräsident Dr. Benesch hat aus Anlaß der Eröffnung der Reichenberger Messe auch über das sudetendeutsche Problem gesprochen. Er hat dieses Problem als Problem selbst anerkannt. Aber er hat auch Auffassungen von sich gegeben, die zeigen, daß man von tschechischer Seite das sudetendeutsche Problem nur schwer verstehen kann, ganz abgesehen davon, daß es gewisse Kreise gibt, die dieses Problem überhaupt nicht verstehen wollen, und die eine Lösung darin sehen, das Sudetendeutschtum bis aufs Messer zu bekämpfen. Wir haben schon früher von Dr. Beneschs Reden über das sudetendeutsche Problem gehört, die uns verraten haben, daß er das Sudetendeutschtum anders sieht als manche der tschechischen Chauvinisten. Es genügt aber nicht, daß nur eine wirtschaftliche Notlage beseitigt wird, ganz abgesehen davon, daß es noch sehr zweifelhaft ist, ob man sie wirklich beseitigen will. Beneschs Ausführungen in allen Ehren, aber die sogenannten Unterorgane haben gerade in der Tschechoslowakei außerordentlich viel dazu beigetragen, daß die Gegensätze zwischen Deutschen und Tschechen so groß geworden sind. So lange man auf tschechischer Seite nicht einsieht, daß nur eine vollkommene Gleichberechtigung der einzelnen Volksgruppen zur Lösung des Problems führt, so lange bleibt die Not der Sudetendeutschen bestehen, die niemand nützt und allen schadet.

Französische Grenzmanöver im Beisein von Sowjetgeneralen.

„Plötzlicher Angriff" abgeschlagen.

Paris, 21. Aug. Die Grenzmanöver im Festungsbezirk Montmédy sind am Freitag abgeschlossen worden. Den Manöver lag die Annahme eines plötzlichen heftigen Angriffes zugrunde. Die Verteidiger hatten in letzter Minute die Stellungen zu besetzen und sich gegen einen Angreifer zu wehren, der über die schnellsten und modernsten Angriffsmittel verfügte. Nach der Kritik ist die Verteidigungsstellung nicht durchbrochen worden, obwohl es dem Angreifer an einigen Stellen gelungen war, mit schwachen Kräften durchzustoßen. Die Mobilisierung der Reserven hatte 36 Stunden erfordert, bis die Mannschaften in ihren Kampfstellungen waren. Hingegen haben die aktiven Grenzmannschaften ihre Posten in kürzester Zeit eingenommen.

Die Abordnung der sowjetrussischen Generäle, die von dem Militärattaché der sowjetrussischen Botschaft in Paris geführt wurde, hat am Freitagvormittag dem Manöver beigewohnt und ist vom Manöver-Generalstab empfangen worden.

Getarnter Bolschewismus in Spanien.

Die Machtlosigkeit der Regierung Giral. — Revolutionäre Kontrollausschüsse in Madrider Ministerien.

Nächtliche Erschießungen.

Lissabon, 21. Aug. Von einem hier eingetroffenen unbedingt zuverlässigen Gewährsmann wird über die Zustände in Madrid berichtet:

Die Regierung Giral existiere nur noch dem Namen nach. Offenbar läßt man sie noch bestehen, weil das Vorhandensein eines Kabinetts, in dem linksbürgerliche Elemente vertreten sind, dem Ausland gegenüber als Tarnung des Bolschewismus erwünscht ist. In Wirklichkeit hat die Regierung schon von Anbeginn an unter der zunehmenden Kontrolle der bolschewistischen und anarchistischen Elemente gestanden. Jetzt sind in verschiedenen Ministerien bereits ganz offen revolutionäre Kontrollausschüsse gebildet worden, die die Arbeit der Regierung genau überwachen. Die Regierung hat ihr Selbstbestimmungsrecht eingebüßt.

Das zeigt sich darin, daß trotz ihrer papierenen Erlasse in Madrid noch immer jede Nacht zahlreiche rechtsstehende Personen, meistens von anarchistischen Milizsoldaten, aus den Wohnungen geholt und an Ort und Stelle oder an einem entlegenen Platz erschossen werden. In der Nacht zum Montag betrug die Zahl nach Angaben von Mitgliedern der Miliz zwischen 60 und 70 Personen, in den letzten Nächten zuvor etwa 50. Da die Regierung durch Dekret die Pförtner der Privathäuser angewiesen hat, die Haustüren nach 11 Uhr abends auf keinen Fall zu öffnen, und da ferner auch die Nachtwächter ihren Dienst einstellen mußten, ist ein Eindringen in die Häuser zwar erschwert, jedoch nicht unmöglich gemacht worden. Die Anordnung der Regierung, daß Haussuchungen und Verhaftungen nur von Beamten der ordentlichen Polizei vorgenommen werden dürfen, wird von den revolutionären Umstürzlern, wenn alle anderen Mittel versagen, durch Verkleidung ihrer Leute als Polizeibeamte umgangen. Auf diese Weise wird der Anschein erweckt, als handele es sich bei den Übergriffen um eine gesetzlich zulässige Handlung. In der Nähe des Madrider Südbahnhofes sind über 200 aus Andalusien eingetroffene, dort gefangen genommene Nationalisten erschossen worden. Diese wehrlosen Opfer eines fanatischen, von außen in die spanische Arbeiterschaft hineingetragenen Hasses sollen mit Hochrufen auf das neue Spanien als Helden in den Tod gegangen sein.

Interessant ist es auch gegenüber den prahlerisch in die Welt gefunkten Siegesmeldungen des Roten Senders, sich einmal von Angehörigen der Miliz selbst schildern zu lassen, wie es im Kampfgebiet an der Somosierra aussieht. So erklärte ein aus dem Kampfgebiet zurückgekehrter Milizsoldat in einem Gespräch, daß er 17 Tage lang gegen seinen Willen an der Front gewesen sei. Nachts herrsche in den Bergen eine empfindliche Kälte, gegen die nicht für den nötigen Schutz gesorgt sei. Die den Truppen zur Verfügung gestellten Decken reichten nicht aus; jeder versuche, seinen Kameraden die Decke zu entwenden, so daß viele Volksfront-Soldaten mit der um die Schultern gewundenen Decke in den Kampf gingen, um nicht allnächtlich der feuchten Kälte ausgesetzt zu sein.

Über die Kampfweise äußerte sich der Befragte, daß er meistens nicht gewußt habe, wohin er schießen solle, da die Gegner sich so gut verschanzt hätten, daß ihre Stellungen nur schwer zu erkennen seien. Wenn die Miliz ihre Deckung verließ, um zum Angriff vorzugehen, geriet sie meistens in ein mörderisches Feuer, dem nur wenige zu entrinnen vermögen.

Auffallend sei dagegen, daß die — meistens nicht freiwillig — auf der Seite der Regierung kämpfenden Polizeibeamten beim Verlassen ihrer Stellungen von den Gegnern weitgehendst in Ruhe gelassen und vom Feuer verschont werden. Allein in der aus roter Miliz, Heeresangehörigen und Polizisten bestehenden Hampfgruppe der Milizsoldaten seien in den letzten Tagen mehr als 200 Beamte der Guardia de Asalto und der Guardia Civil zu den Nationalisten übergelaufen.

Die von den Nationalisten besetzten Höhen von Somosierra seien mit den den Regierungstruppen zur Verfügung stehenden Kampfmitteln unmöglich einzunehmen, im besten Falle vielleicht nach einem Jahr, wenn dem Gegner bis dahin die Lebensmittel ausgegangen seien. Er selbst habe jetzt zwei Tage Urlaub zum Besuch seiner Familie bekommen und müsse nach Ablauf dieser Zeit wieder an die Front.

Die Kampflage an der spanischen Front.

Die Roten in Bilbao bedrängt.

Hendaye, 22. Aug. Der Sender Burgos bestätigt die Nachricht, wonach sich der Stab von Burgos nach Valladolid begeben habe. In Bilbao verschlechtere sich die Lage für die Roten stündlich. Alle wichtigen Bedarfsartikel seien in der Stadt ausverkauft, die Lebensmittel äußerst knapp. In Salamanca stünden die Stoßtruppen für den Angriff auf Madrid bereits in Reserve. Im Guadarrama-Gebirge seien zahlreiche Angehörige der Guardia Civil zu den Nationalisten übergegangen. Eine katalanische Milizabteilung soll in der Nähe von Huesca blutig zurückgeschlagen worden sein. Die Nationalisten hätten viele Gefangene gemacht und zahlreiches Kriegsmaterial erbeutet. In der Provinz Malaga lägen heute 21000 Mann, denen es binnen kurzem gelingen würde, die Stadt Malaga sowie die Provinz in den Besitz der Militärgruppe zu bringen. Gerüchtweise verlaute, daß die Garnison von Malaga entschlossen sei, sich im entscheidenden Augenblick gegen die Marxisten zu erheben.

Auf der Linie Irun — San Sebastian konnten die nationalistischen Truppen kleinere Geländegewinne erzielen. Hernani bei San Sebastian wurde von Fliegern der Militärgruppe bombardiert.

Auch Gijon bittet dringend um Hilfe.

Hendaye, 21. Aug. Die von den nationalistischen Truppen belagerte Stadt Gijon hat, wie aus einem aufgefangenen Funkspruch hervorgeht, die Madrider Regierung dringend um sofortige Hilfe gebeten. Madrid hat auf diesen Hilferuf geantwortet, daß die Entsendung irgendwelcher Reserven im Augenblick völlig unmöglich sei, da alle Streitkräfte im Norden für den Schutz von Bilbao benötigt würden.

Die Funkstation von Palma de Mallorca wandte sich am Freitag gegen die von Madrid und Barcelona verbreiteten Meldungen, daß es der roten Miliz gelungen sei, Erfolge in Palma zu erringen. Diese Nachrichten seien glatt erfunden. Keine Handbreit Boden sei von den Marxisten besetzt, die unter größten Verlusten ins Meer zurückgeworfen worden wären.

Der Zerstörungswahnsinn der Marxisten.

Hendaye, 21. Aug. Einen bezeichnenden Einblick in die Einstellung der spanischen Marxisten und eine Erklärung ihrer Bluttaten gibt ein Aufsatz des in San Sebastian erscheinenden Blattes „Frente Popoular". In diesem Aufsatz heißt es u. a.: „Wir befinden uns mitten im Kriege. Alle unsere Anstrengungen kennen nur mehr ein Ziel, den Kampf bis zur endgültigen Zermalmung des Feindes. Wenn es dazu nötig ist, daß alles Monumentale und Schöne des Landes, das sich in den Händen der Aufständischen befindet, zerstört werden muß, dann wird es zerstört. Wenn der ganze Heimatboden dem Erdboden gleichgemacht werden muß und die übrigbleibenden wie die primitiven Iberer leben müssen, so wird er dem Erdboden gleichgemacht werden."

Künstler als Opfer des roten Blutrausches.

London, 21. Aug. Nach einer Meldung aus Sevilla hat General de Llano durch den Rundfunk bekanntgegeben, daß in Madrid der hervorragende spanische Bühnenschriftsteller Jacinto Benavente, die beiden Brüder Seraphim Ayvarez Quintero und Joaquin Ayvarez Quintero sowie der Maler Ignacio Culoaga ermordet worden seien. Benavente hat im Jahre 1932 den Nobelpreis für Literatur erhalten. Culoaga war einer der kühnsten Amateurstierkämpfer, der noch im Alter von 60 Jahren in die Arena ging.

Anwachsen der Phalanx-Bewegung.

Paris, 21. Aug. Nach einer Havas-Meldung aus Burgos soll die Stärke der jungspanischen Phalanx-Bewegung, die Mitte Juli 25000 Mitglieder gezählt habe, allein in den Nordprovinzen inzwischen auf 200000 Mitglieder gestiegen sein.

Die Funktionäre Moskaus an der Arbeit.

Die Wühlarbeit in Frankreich.

Paris, 21. Aug. Die Kommunistische Partei veranstaltete am Donnerstagabend im Pariser Vorort Saint Denis eine Massenversammlung, auf der der Generalsekretär der Partei, Thorez, sprach. Er begann mit einem Loblied auf die Volksfront, deren Regierung den Arbeitermassen Vorteile verschafft habe. Weitere Vorteile seien zu erwarten. Die Zukunft des Landes aber müsse gesichert werden. Neben der wirtschaftlichen Erneuerung müsse auch die politische Hand in Hand gehen.

Wohin der Kurs gehen soll, das verrät Thorez sehr deutlich, wenn er erklärt, „die Provokationen der faschistischen Presse müßten ein Ende nehmen, und die faschistischen Führer in Gefängnisse gesperrt werden." Er gab also genau die Parole aus, die in Spanien mit der Ermordung Sotelos befolgt worden ist.

Es sei unstatthaft, daß sich die Bünde in politische Parteien verwandelten, die nur den Bürgerkrieg vorbereiteten. In der Armee und in der Verwaltung müsse ein wahrer republikanischer Geist seinen Einzug halten. Es komme darauf an, auch die Kreise für den Gedanken der Freiheit zu gewinnen, die noch nicht ganz mit den Zielen der Volksfront zufrieden seien. Die französischen Arbeiter ständen auf seiten der spanischen Republikaner. Hitler wolle Frankreich einkreisen. Frankreich sei, ganz gleich unter welcher Regierung, stets der Todfeind Deutschlands. Die Kommunistische Partei wolle eine „Französische Front" schaffen, die von niemanden abhänge und die Unabhängigkeit Frankreichs kraftvoll verbürgen könne.

Zum Schluß seiner Ausführungen forderte Thorez vollkommene Freiheit des Handels mit Spanien. Es sei davon überzeugt, daß die sozialistischen Arbeiter das gleiche wünschten. Die Stimme des Volkes müßte verstanden werden. Die spanische Republik brauche Flugzeuge, Kanonen und Munition, und denjenigen, die für Freiheit und Frieden kämpften, müsse wirksame Hilfe zuteil werden.

Anschließend wurde eine Entschließung angenommen, die von der Regierung Blum sofortige Aufhebung der Handelssperre gegen das republikanische Spanien fordert.

Verstärkte Streikhetze in Belgien.

Brüssel, 21. Aug. Wie der „Standaard" meldet, macht sich im wallonischen Industriegebiet verschärfte Wühlarbeit der Kommunisten bemerkbar mit dem Ziel, einen neuen Generalstreik zu entfachen.

Die im Lütticher Kohlenbezirk ausgebrochenen Teilstreiks haben sich in der Zwischenzeit ausgedehnt. Donnerstagabend lagen 26 Gruben still.

Wie aus der Provinz Limburg gemeldet wird, kam es am Donnerstag zwischen Gendarmerie und streikenden Arbeitern eines Kupferwerkes zu Zusammenstößen. Die Gendarmerie machte von der Schußwaffe Gebrauch. Verletzt wurde niemand.

Frankreich schafft eine Zentralstudienstelle für Landesverteidigungsfragen.

Erzeugungsplan für die Privatindustrie.

Paris, 21. Aug. Das amtliche Gesetzblatt veröffentlicht eine Verordnung des Ministers für Landesverteidigung über die Schaffung einer Zentralstudienstelle für Landesverteidigungsfragen. — Die Mitglieder dieser Stelle werden demnächst ernannt werden.

Die Zentralstudienstelle soll eine Art Mobilmachungsrat sein, der Vertreter des Heeres, der Flotte und der Luftwaffe angehören werden, um alle Probleme zu prüfen, die die Vorbereitung der Nation auf den Krieg betreffen. Die Zentralstudienstelle soll den Privatindustrien einen bestimmten Erzeugungsplan vorschreiben, der mit den Bedürfnissen des Volkes an Waffen im Einklang stehen und gleich vom Beginn der Feindseligkeiten an anwendbar sein soll. Dieser Organismus soll also die sofortige Mobilmachung aller Kräfte des Landes ermöglichen.

Hauptschriftleiter: Fritz Günther.
Stellvertreter des Hauptschriftleiters: Karl Heinz Kunz.
Verantwortlich für Politik, Kulturpolitik und Kunst: Fritz Günther; für den politischen Nachrichtendienst: Karl Heinz Kunz; für unpolitische Beiträge und Vermischtes: Dr. Heinrich Reichert; für Stadtnachrichten: i. V. Heinz Lenhardt; für Wirtschaft, Handel und Gewerbe: i. V. Karl Heinz Kunz; für Umgebung, Provinznachrichten und den Sportteil: Heinz Lenhardt; für den Bilderdienst: die betr. Ressortleiter;
für den Anzeigenteil: Otto Kaiser, sämtlich in Wiesbaden.
Preisliste Nr. 5. — Durchschnitts-Auflage Juli 1936: 19091, Sonntags allein: 22417
Druck und Verlag des Wiesbadener Tagblatts:
L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei, Wiesbaden, Langgasse 21, „Tagblatt-Haus".
Gesamtleitung:
Dr. phil. Gustav Schellenberg und Verlagsdirektor Heinrich Pabst.

Stadtnachrichten.

Das Wetter.

Zunächst noch unbeständig, später weitgehende Besserung.

Nach dem vor zehn Tagen niedergegangenen starken Landregen hatte die Ausbreitung hohen Luftdruckes am vorigen Wochenende beständiges Sommerwetter herbeigeführt. Anfänglich über Frankreich aufgetretene Tiefdruckstörungen verflachten allmählich und die unter ihrem Einfluß in Westdeutschland einströmenden Luftmassen aus dem Mittelmeergebiet verloren durch Ein- und Ausstrahlung bald wieder ihre ursprünglichen Eigenschaften und wurden indifferent. Bei nur langsamer Verlagerung des hohen Druckes nach Osten herrschte am Sonntag allgemein heiteres und warmes Wetter mit Nachmittagstemperaturen von 27 bis 28 Grad. Am Montag änderte sich dann die Großwetterlage insoweit, als südlich von Island ein kräftiger Wirbel erschien, der in Großbritannien eine erhebliche Verschlechterung des Wetters verursachte. Bei uns blieb es aber weiterhin bis Dienstagmittag vorwiegend heiter und nur vereinzelt kam es zu Bewölkung und leichten, kaum meßbaren Gewitterregen. Die Temperaturen stiegen noch weiter an und erreichten sowohl am Montag als auch am Dienstag eine für diesen Sommer beachtenswerte Höhe. In Wiesbaden-Stadt wurden 28¾, in Bad Ems und in Karlsruhe 30 Grad als Höchsttemperatur gemessen. Mit der Verstärkung des nordwestlichen Wirbels und der Ausbildung kräftiger Randstörungen setzte dann Dienstagnachmittag auch bei uns die für die zweite Wochenhälfte bereits angekündigte Wetterverschlechterung ein. Eindrechende kühlere Meeresluft ließ die Temperatur innerhalb einer Stunde um 7 bis 8 Grad zurückgehen und bewirkte verbreitete Gewittertätigkeit. Die dabei gefallenen Niederschläge waren sehr unterschiedlich; sie ergaben in Frankfurt am Main und auf dem Feldberg i. T. 5, in Wiesbaden-Stadt 12 und in Wiesbaden-Süd 27 Liter auf 1 Quadratmeter. In der darauf folgenden Nacht heiterte es zwar auf, neue Teilwirbel brachten jedoch von Mittwoch an meist starke Bewölkung und in der Nacht zum Donnerstag auch wieder recht ergiebige Regenfälle. Es bildete sich eine Westwindwetterlage aus mit unbeständigem Wetter, das sich über ganz Deutschland ausbreitete. Wohl baute die Abkühlung Donnerstagnachmittag wieder ein Hochdruckgebiet auf, sein Einfluß war aber nur vorübergehend. In der Nacht zum Freitag kam es erneut zu starker Bewölkungszunahme und leichten Regenfällen, die tagsüber mit nur kurzen Unterbrechungen anhielten. Die Temperaturen erreichten nachmittags, wie auch an den beiden vorausgegangenen Tagen 22 bis 23 Grad, doch verursachte am Freitag die Vermischung der Meeresluft mit einer oberen subtropischen Warmluftströmung drückende Schwüle. Am Abend führte die Schwüle zu starken Gewitterregen, die zusammen mit den in der Nacht noch gefallenen Niederschlägen im Rhein-Maingebiet wiederum Mengen von 10 Liter auf 1 Quadratmeter und mehr lieferten.

Der Tiefdruckwirbel im Norden verlagert sich langsam ostwärts, sein Einfluß ist jedoch in Großbritannien und Frankreich zur Zeit immer noch ganz erheblich. Wir müssen daher vorerst mit Fortdauer des unbeständigen Wetters rechnen. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß sich schon im Laufe des Wochenendes mit Bewölkungsabnahme und Nachlassen der Regenfälle eine weitgehende Besserung bemerkbar machen wird. In der ersten Hälfte der kommenden Woche ist dann überwiegend freundliches Wetter wahrscheinlich, die Temperaturen werden jedoch zunächst nur langsam ansteigen.

— **Die Blumenschau im Nassauischen Landesmuseum** ist dieses Mal durch außerordentlich kräftige Exemplare ausgezeichnet. Neben den üblichen Sommerblumen wie Astern, Dahlien, Flammenblumen, Heliotrop, Buddleie, Goldrute, Goldball, Goldkraut, Herbstsonne, Lupinen, Löwenmaul, Ordensblume usw. sind einige neuausgestellte Arten hervorzuheben: Wir nennen: die Passionsblume mit Nägeln und Dornenkrone; die blaue Karpathenglockenblume; die blaue Petunie; das gelbe Gemswurz; den violett blühenden Tabak; die Liebesblume mit großen blauen Dolden an langen Stengeln; den blauen Leberbalsam; die rote hängende Begonie; die violett orange Alpenaster; das rotindische Blumenrohr mit Blüten; dunkelroten Salbei; die violette und weiße Festblume, den Gewürzstrauch mit seinen dunkelroten Quasten als Blüten; den violetten Eibisch. Der rege Besuch hält nach wie vor an.

— **Besuch österreichischer Olympia-Teilnehmerinnen.** Fünf österreichische Sportlerinnen (Leichtathletik), die an den Olympischen Spielen in Berlin teilgenommen haben, und von dort auch nach Elberfeld fuhren, wo sie beim Wuppertaler Frauensportfest antraten, weilten gestern mehrere Stunden mit ihrem Trainer in Wiesbaden. Die jungen Sportlerinnen, in ihren kleidsamen, blauen Anzügen, besichtigten unsere schöne Kurstadt, wo es ihnen anscheinend gut gefiel. Die Sportlerinnen, von denen eine aus Innsbruck und vier aus Wien stammten, erzählten mit großer Begeisterung von den gewaltigen Eindrücken, die sie in Berlin erlebten, und die ihnen stets unvergeßlich bleiben werden.

— **Trotz Arbeitsbuch sind Zeugnisse nicht überflüssig.** Seit Einführung des Arbeitsbuches für weibliche Hausgehilfinnen ist besonders von den Hausgehilfinnen die Frage, ob neben dem Arbeitsbuch noch Zeugnisse notwendig sind, lebhaft erörtert worden. Viele Hausfrauen und Hausgehilfinnen glauben, daß das Arbeitsbuch die Ausstellung von Zeugnissen überflüssig macht. Auf die Zeugnisse kann bei der Arbeitsbemühung nicht verzichtet werden, weil im Arbeitsbuch nur die Dauer der Beschäftigung vermerkt ist und Angaben über Führung und Leistung nicht gemacht werden dürfen. Es ist selbstverständlich, daß eine Hausfrau, die ein Mädchen in die häusliche Gemeinschaft einstellen will, aus den vorgelegten Zeugnissen etwas über Eignung, Fleiß, Sauberkeit und Pflichttreue ersehen möchte, daher haben die Hausfrauen an der Ausstellung eines ausführlichen Zeugnisses selbst das größte Interesse. Auch die Hausgehilfin hat durch ein Zeugnis, das auch Angaben über Kenntnisse und Wesensart enthält, eher Gelegenheit, den rechten Arbeitsplatz zu finden. Die Hausfrau ist verpflichtet, ein Zeugnis auszustellen; die Hausgehilfin wird im eigenen Interesse nicht versäumen, ein solches zu erbitten.

— **Arbeitsämter werben für Landarbeit.** Auf dem Lande finden sich noch Arbeitsmöglichkeiten aller Art. Der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenfürsorge fordert daher in einem Runderlaß die nachgeordneten Stellen unter Hinweis auf die vom Reichsminister des Innern und dem Reichsarbeitsführer im Interesse der Sicherstellung des Kräftebedarfs der Landwirtschaft genehmigte Lockerung in den Bestimmungen über die Arbeitsdienstpflicht der weiblichen Jugend zu einer verstärkten Werbung für die Aufnahme landwirtschaftlicher Arbeit auf. Dabei soll aber der Einsatz der weiblichen Jugendlichen nach Möglichkeit nur in solchen landwirtschaftlichen Stellen erfolgen, in denen nachweislich ein arbeitseinsatzmäßiges Bedürfnis vorliegt.

— **Keine gesundheitsschädlichen Kinder-Spielsachen.** Auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze der Volksgesundheit gibt das Reichsgesundheitsamt eine Warnung vor der Herstellung gesundheitsschädlicher Spielsachen bekannt. Es heißt darin, daß in letzter Zeit wiederum, wie schon in früheren Jahren, bei Spielwaren aus Stoff (Puppen, Plüschtieren usw.) beobachtet wurde, daß die Befestigung einzelner Teile in einer Weise erfolgt, die vom gesundheitlichen Standpunkt nicht gutgeheißen werden könne. Dies sei der Fall, wenn die Kleider von Puppen nicht genäht oder geklebt, sondern mit Stecknadeln befestigt würden oder wenn Glasaugen benutzt seien, die eine Spitze aus Glas oder Metall zum Einstecken besitzen (sogenannte Stiftaugen). Vor allem kleinere Kinder könnten dann leicht das Spielzeug zerlegen und seien dabei der Gefahr ausgesetzt, sich zu verletzen oder gar die Nadeln oder andere spitze Teile in den Mund zu stecken. Die beteiligten Gewerbekreise werden davor gewarnt, so beschaffene Spielzeuge herzustellen und zu vertreiben. Auch jeder Käufer von Puppen, Stofftieren usw. sollte stets prüfen, ob die Befestigungsart der Augen, Kleider und sonstigen Zutaten einwandfrei ist. Niemand, so schließt die Warnung, sollte ein Spielzeug kaufen, bei dem Gefahren der erwähnten Art bestehen.

— **Luftpostbriefsendungen nach Portugal.** Luftpostbriefsendungen nach Portugal können bis auf weiteres mit den Flügen der Deutschen Lufthansa befördert werden, die vorläufig jeden Donnerstag nach dem Plan: ab Frankfurt a. M. 5 Uhr, an Lissabon 14 Uhr verkehren sollen. Die Schlußzeit für diesen Flug tritt beim Postamt Berlin C 2 am Mittwoch um 21 Uhr, beim Postamt Frankfurt a. M. (Flughafen) am Donnerstag um 2.45 Uhr ein.

— **Einziehung von Funkgeräten der Schwarzhörer.** In einer allgemeinen Verfügung betont der Reichsjustizminister die Bestrebungen der Reichsregierung, den Rundfunk weitesten Volkskreisen zugängig zu machen, die durch die Einräumung von Abzahlungsmöglichkeiten an minderbemittelte Käufer von Funkgeräten durch die Händler unterstützt werden. Nun entstehen aber Schwierigkeiten für das Abzahlungsgeschäft durch die Einziehung des Funkgeräts der Schwarzhörer. Deshalb hat der Minister angeordnet, daß auf Einziehung des Funkgeräts nur dann erkannt werden muß, wenn das Gerät dem Beschuldigten gehört. Gehört es aber einem Unbeteiligten, insbesondere einem Händler, der das Gerät dem Beschuldigten auf Teilzahlungen unter Eigentumsvorbehalt verkauft hat, so erklärt der Reichsjustizminister es in der Regel für gerechtfertigt, von der Einziehung wegen vorsätzlichen Schwarzhörens abzusehen, sofern der Händler den Beschuldigten bei Überlassung des Geräts auf die für den Betrieb einer Empfangsanlage maßgebenden Bestimmungen ausdrücklich hingewiesen und ihm deren Einhaltung zur Pflicht gemacht hat; dagegen soll man dem Verkäufer grundsätzlich nicht zumuten, die Einhaltung der gesetzlichen Bestimmungen durch den Käufer laufend zu überwachen.

— **Wiesbadener Künstler auswärts.** Anläßlich der Nationalfestspiele in Weißenburg in Bayern sang Ewald Böhmer vom Deutschen Theater den Rigoletto im Berg-waldtheater mit großem Erfolg. Der „Fränkische Kurier" bezeichnet seine Darstellung als eine unübertreffliche Spitzenleistung dramatischer Charakterzeichnung, deren ans Herz greifende menschliche Wahrheit alle Zuschauer in ihren Bann zog.

Wir Männer dieser Regierung fühlen uns vor der deutschen Geschichte verantwortlich für die Wiederherstellung eines geordneten Volkskörpers und damit für die endgültige Überwindung des Klassenwahnsinns und des Klassenkampfes.
Adolf Hitler.

Wiesbadener Vororte.

Frauenstein.

Ein Unhold wird gesucht. Vor einigen Tagen überfiel ein Unbekannter im Erbacher Wald ein Mädchen und versuchte, sich diesem in unsittlicher Weise zu nähern. Um das Mädchen gefügig zu machen, drohte er mit einer Pistole. Der Mann ist jetzt auf der Straße zwischen Martinsthal und Wiesbaden-Frauenstein ein zweites Mal aufgetreten. Die Polizei ist nun eifrig bemüht, den Unhold zu fassen und bittet die Bevölkerung um Mitarbeit. Es handelt sich bei dem Täter um einen Mann im Alter von 27 bis 30 Jahren, 1,65 bis 1,68 Meter groß, kräftig, mit blassem Gesicht, starrem Blick, grauen Augen. Er trägt eine blaue abgeblaßte Schirmmütze (Schiffermütze), einen blauen Arbeitskittel, eine blauschwarze Manchesterhose und führt ein gut erhaltenes Fahrrad bei sich.

Der Briefträger.

Von Nikolaus Schwarzkopf.

Der Briefträger ward genannt der Postmichel und wohnte gegenüber vom Pfarrhaus in einem Hüttchen, das fast kleiner war als er. Die beiden Porzellanschellen aber, die an dem geschindelten Giebel in starken Eisenhaken saßen, verbanden ihn, wie er sagte, mit Frankfurt und mit der ganzen Welt. Er konnte, wenn er wollte, Gespräche, die der Kaiser führte, belauschen, er konnte, wenn er wollte, in Darmstadt den Großherzog anrufen, allein das glaubten ihm selbst die Kinder kaum. Ein Schild hing über den Schellen: Kaiserlich deutsche Reichspost, Nebenstelle. Also ein wenig neben dran war der Michel doch hingesetzt. Und ich, wenn ich draußen im Feld neben der Landstraße die beiden Drähte brummen hörte, und das Ohr an die Holzstangen legte, ich hörte da auch allerlei, was andere Kinder nicht hörten, und ich war vielleicht das einzige Kind, das dem Postmichel glaubte.

Er konnte nicht nur telephonieren, er konnte auch telegraphieren, und die messingenen Apparate tickten Tag und Nacht auf seinem Tisch, ein Zeichen, daß in der großen Welt immer etwas vor sich ging. Nur ein Mann war im Dorf, der die Geheimnisse des Funks lesen konnte, er! Seine ungeheure Neugierde ließ ihn bis tief in die Nacht über den Zeitungen und Zeitschriften sitzen, die er andern Tags austragen hatte, und dem Bienenzüchter, der „Papiere" besaß, lief er schon von weitem den Stand der Börse zu. Er konnte das getrost tun, denn außer diesen beiden Männern kümmerte sich im Dorf niemand um die Börse. Alle Liebschaften waren ihm bekannt, alle Feindschaften, alle beginnenden Prozesse. Er wußte, wo jeder einzelne, der aus Urbrach stammte, draußen in der Welt wohnte, die Straße kannte er, die Hausnummer und wußte, wieviel Kinder der einzelne hatte, was für eine Frau, in was für Verhältnissen er lebte. Seine Kenntnis reichte bis über die See, und wenn einer ausgewandert war, wußte der Michel warum und wohin. Er wußte das besser als der Staatsanwalt. Als meine Tante auswanderte und einen armen Sohn hinterließ, wußte er zuerst, welche tieferen Gründe die Tante zu diesem schrecklichen Schritt veranlaßt hatten: eine alte Liebe!

Der Postmichel kam jeden Morgen zwischen zehn und halb elf in die Schule, dem Lehrer etwas zu bringen. Man hörte ihn schon auf der Straße, denn er schritt wie ein richtiger Soldat mit schwer genagelten Stiefeln einher. Er klopfte, der Lehrer öffnete, und dann blies der Michel, der stets eine Zigarre rauchen mußte, eine Handvoll seines Qualms in die Schulstube hinein, daß einem Hören und Sehen von der Wissenschaft abgelenkt wurden. Hab Dank dafür, Postmichel! So gute Zigarren gibt es heute ja nicht mehr!

Zu uns ins Erbseneck kam der Postmichel oft, denn mein Vater schickte, wenn er weit in der Welt pflasterte, alle vierzehn Tage seinen Lohn heim. Dann teilte der Michel die Taler auf unsern Wachstuchtisch nebeneinander, die Mutter zählte sie, indem sie mit zwei Fingern je zwei weiterschob, nach, und dann, wenn alles stimmte, bekam der Michel fünf Pfennig geschenkt, den Betrag für eine gute Zigarre.

Später, als der Postmichel diese fünf Pfennig wohl vergessen hatte, stellte er sich einmal recht dumm an: ich hatte die Anschrift auf ein Päckchen, das meine Mutter zum Namenstag beglückwünschen sollte, schlecht geschrieben (ich besuchte damals eine hohe Schule, und Gelehrte schreiben bekanntlich schlecht), und das Päckchen lief — es ist mir heute noch unbegreiflich — aus den Händen des Postmichel fort von Urbrach nach Urach im Schwarzwald. Von dort wurde alsdann telephonisch bei ihm angefragt, ob es in Urbrach nicht ein Nähbabettchen im Erbseneck gäbe? Das war meine Mutter, das Nähbabettchen, das war ihr Spitzname. Freilich, antwortete der Michel, und am folgenden Tag, drei Tage nach dem Fest, kam das Päckchen endlich zu meiner Mutter.

Was war geschehen? Die Post in Urach hatte das Päckchen geöffnet, weil dort eine Frau des Namens meiner Mutter nicht lebte, und in dem Päckchen lag ein Brief von mir, ein lustiger Brief, der so anfing: „Liebes, kleines Nähbabettchen im Erbseneck!

Und dann, als meine Mutter sechzig Jahre alt war, wollte ich, der ich unterdessen gewaltig in die Welt gewachsen war, ihr telephonisch meinen Glückwunsch sagen. Meine Mutter aber hatte noch nie telephoniert und erschrak, als sie zur Post gerufen wurde. Sie nimmt den Hörer ans Ohr, hört etwas, versteht aber nichts, ich spüre, wie aufgeregt sie ist, und denke: da hast du ja was Schönes angerichtet! Ich vernehme, wie der Hörer hinfällt, ich hör gar einen verhaltenen Schrei, und endlich meldet sich der Postmichel. Er sagt, daß meine Mutter nichts verstehen könne, was denn eigentlich Schreckliches geschehen sei? . . . Ach so! er lacht, der Michel, ich lache, und ich höre nun auch deutlich die Stimme meiner Mutter. „Du böser Bub!" sagt meine Mutter. Nebendran hör' ich den Michel sagen: „Wie kann man nur auch solche Dummheiten machen!" und dann sagt meine Mutter wieder ganz deutlich: „Du . . . böser . . . Bub!" Und zwei Tage später bekomme ich einen Brief von der Mutter, den konnte ich mir hintern Spiegel stecken, wie man so sagt. Das war der schönste Liebesbrief, den ich je bekommen habe. Ich würde ihn gern hierher setzen, aber das Schönste muß auch eine Schreiberseele für sich behalten können, zumal, wenn sichs um Liebe dreht.

Heute lebt der Postmichel in meiner Stadt. Seine Tochter hat einen Eisenbahner geheiratet, der hier am Hauptbahnhof dicht neben dem Direktor steht. Der Michel stapft mit der Zigarre im Mund tagaus, tagein durch die Straßen, als wenn er noch zu Hause im Dienst wär, und wenn er zu mir kommt, hör' ich seinen scharfen Schritt schon von weitem. Wir sitzen oft beisammen, trinken eins, rauchen und schwatzen das Urbracher Blaue vom Himmel herunter. Oft hängen wir miteinander am Telephon, und wenn das Postfräulein nicht wüßte, wer da miteinander plaudert, hätten wir schon oft Strafe zahlen müssen. Der Michel lebt im Ruhestand, im wohlverdienten, aber es ist noch mehr Unruhe in ihm als Ruhe. Wenn er schreiben könnte, wärs gut für ihn und für mich, denn dann müßte er, die lebende Chronik meines Dorfes, was er so schön zu erzählen weiß, niederschreiben. Aber er kann nur aussprechen, was sein noch junges Herz bewegt, und ich schreibe das alles getreulich auf. Wenn er bei mir ist, ist mein ganzes Dorf bei mir, alle dörflichen Leidenschaften, alle Freudenschaften, alle Männer, alle Frauen, alle Nachkommenschaften, in denen die alten Dinge neu erstehen, denn die Menschen ändern sich kaum, und was einmal in den Seelen sitzt, das vererbt sich. Es hat bisweilen nur eine Maske vor oder gar eine Toga auf der bäuerlichen Schulter. Die Häuser seh' ich, die Gassen, die alten Bäume, die Brunnen, den Kirchturm und den Herrn Pfarrer, der sich gleich dem lieben Gott auch kaum änderte. Die ganze Gemark wird durchwandert, Nußbäume sind größer geworden, Wegraine, an denen Heckenrosen blühten, sind noch überblüht, die Wälder stehen noch wie früher, die Schornsteine der Häfner qualmen noch, der Bahndamm in den Bruchwiesen ist noch nicht eingerutscht, der Untermüller läßt das Wasser saufen und mahlt elektrisch, und das ganze Dorf ist elektrisch erhellt, so daß die Liebespärchen Mühe haben, sich verborgen zu halten, und die beiden Drähte mit den Porzellanschellen stecken am Haus des „Gehste weg da hinten", des Wirts.

Das Schönste aber am Postmichel ist, daß er mir die Mundart der Heimat geläufig erhält und ihren ganzen Herzschlag.

Der Schutzherr der Briefträger ist der Erzengel Gabriel. Zu ihm haben die Briefträger zu beten in Freud und Leid, denn er ist ein großer Helfer. Er hat seinerzeit, und das ist die Ursache der Patenschaft, der Jungfrau Maria die Botschaft vom Himmel gebracht, daß sie Mutter des Sohnes Gottes werden solle. Diese Botschaft nennt ein schwäbischer Dichter 1509 „Das Liebesbriefchen des Herrn der Oberlande". Es gibt keinen Künstler von Rang, der die Überbringung dieses Briefchens, also die Verkündigung, nicht dargestellt hätte. Sanft steht der Briefbote da, als ob er nicht bis drei zählen könne! Wie ein rechter Verführer, so schmeichelt er sich an! Oder er bricht stürmisch durchs vergitterte Fenster herein! Maria, die reine Magd, weiß bald nicht, wie ihr geschehen soll, bald ergibt sie sich stumm und überwältigt, bald jubelt sie auf ob der Botschaft. Die schönste Verkündigung hat mein Landsmann Matthias Grünewald gemalt auf dem Isenheimer Altar, der heute in Colmar steht.

Ich weiß nicht, ob der Postmichel Kenntnis hat von so schönen und beruflich wichtigen Dingen und ob er überhaupt noch betet. Sein Namenspatron ist ja auch solch ein hoher Engel, der Erzengel Michael, der die Schlacht der guten Engel gegen die bösen Engel siegreich leitete, eine Angelegenheit, die nicht minder oft von Künstlern aller Art dargestellt wurde. Aber ich pfeife letztlich auf diese Kunst, wenn die Sache, die sie darstellt, nicht mehr in Ordnung ist, m. a. W. wenn die hohen Schutzherrn nur noch für ein paar Künstler da sind. Vom Postmichel kann und muß ich sagen: er war ein Ehrenmann, aber ein Engel war er nicht! Viele Menschen sind ja heute leicht geneigt, sich damit zu begnügen, daß irgend ein Michel ein Ehrenmann ist. Soviel ich weiß: fragt auch die Reichspost nicht mehr nach solcherlei Patronaten; aber wohin soll das führen?!

Arbeitskameraden.

Geheimrat von Opel im Kreise von 800 Werks-Jubilaren.

= **Rüsselsheim,** 22. Aug. Am Nachmittag des 22. August findet auf dem Werksgelände der Adam-Opel-AG. vor dem Ehrenmal für die Gefallenen des Weltkrieges die Ehrung der Werkskameraden, die auf eine 25- und 40jährige aktive Mitarbeit zurückblicken können, statt. 805 Werkskameraden versammeln sich um Geheimrat von Opel, dem als Dienstältesten des Werkes in Anerkennung seiner 50jährigen aktiven Tätigkeit die diamantene Ehrennadel überreicht wird. 71 Werksangehörige erhalten für 25jährige Dienstzeit die silberne und 15 für 40jährige Dienstzeit die goldene Ehrennadel. Die übrigen Jubilare haben ihre Auszeichnung bereits in früheren Jahren erhalten. Auf Einladung des Betriebsführers nehmen jedoch auch sie an der Feier zu Ehren des Sohnes von Adam Opel, des Gründers der Firma, teil. Bei mehr als 300 dieser Werkskameraden waren schon die Väter und Großväter im Hause Opel tätig. Auch ihre Kinder gehören bereits wieder zur großen Opel-Gefolgschaft.

Es dürfte in der deutschen Wirtschaft nicht viele Unternehmungen geben, die mit Stolz von sich sagen können, daß ein seit Generationen mit dem Werk eng verwachsener Arbeiterstamm ihm so treu zur Seite steht, wie dies seit über 70 Jahren in Rüsselsheim der Fall ist.

Wieder Gewitter über dem Taunus.

Eine Unglücksmühle bei Bad Homburg.

= **Bad Homburg,** 21. Aug. Über dem Taunus ging am Freitagabend ein schweres Gewitter nieder. Neben den Schäden, die durch die in großen Mengen niedergehenden Wassermassen auf Feldern und Fluren verursacht wurden, richtete auch der Blitz Verheerungen an. In der Knoblsmühle, die am Ausgang von Bad Homburg rechts der Straße nach Oberursel liegt, schlug der Blitz in die große Scheune, welche die Ernte barg und auch die Stallungen beherbergt. Die Scheune stand im Nu in hellen Flammen. Trotz der infolge der aufgeweichten Wege schwierigen Zufahrt waren die Freiwilligen Feuerwehren von Bad Homburg und Oberursel schnell zur Stelle. Das Vieh konnte in Sicherheit gebracht werden, bis auf ein Schwein, das in die Flammen zurückrannte; wahrscheinlich ist auch ein Taubenschlag zum Teil dem Brand zum Opfer gefallen. Trotz äußersten Einsatzes der Wehrmänner brannte das Fachwerk der Scheune fast völlig aus, ebenso wurde die gesamte Ernte vernichtet. Menschen kamen zum Glück nicht zu Schaden.

Der Fall ist deshalb besonders tragisch, weil das Anwesen seit 1928 nun schon zum vierten Male vom Blitz getroffen wurde, wobei jedesmal die Scheune abbrannte, so daß man aus der Häufigkeit der Blitzeinschläge schließt, daß hier eine unterirdische Wasserader verläuft.

Aus Gau und Provinz.

Rhein und Nahe.

Todessturz mit dem Fahrrad.

= **Bad Kreuznach,** 20. Aug. Als der 56 Jahre alte Kaufmann und Landwirt Heinrich Menges auf der abschüssigen Dorfstraße in Neu-Bamberg fuhr, geriet ein Stück Draht in das Hinterrad seines Fahrrades. In einer Kurve verlor er dadurch die Gewalt über das Rad, stürzte, prallte mit dem Kopf gegen einen Eisenbahnbrückenpfeiler und fiel bewußtlos in den Appelbach. Von Passanten wurde er bald darauf gefunden und in ein Kreuznacher Krankenhaus gebracht, wo er nach einigen Stunden einem schweren Schädelbruch erlag.

Lahn und Westerwald.

Zehn Schafe durch Blitzschlag getötet.

= **Limburg** (Lahn), 21. Aug. Bei dem schweren Unwetter im Lahntal gab es auch viele Blitzeinschläge. In Berod schlug ein Blitzstrahl in eine Schafherde und tötete zehn Schafe. Der Schaden ist besonders groß, da es sich bei den Tieren um gut entwickelte Hämmel handelte. Die Schafe hatten in einem Tannenwald Schutz gesucht. Ein Schaf wurde so schwer verletzt, daß es später notgeschlachtet werden mußte. Der Schäfer blieb unverletzt. — In Willmerod schlug der Blitz dreimal ein, ohne glücklicherweise erheblichen Schaden anzurichten. — In Girod sah ein Mädchen zu, wie der Blitz in ein Haus fuhr. Vor Schreck verlor es die Sprache.

Mädchen von einem Hund angefallen und schwer verletzt.

Wirges (Westerwald), 21. Aug. Als ein junges Mädchen einen großen Schäferhund an die Kette binden wollte, wurde das Tier plötzlich wild und sprang dem Mädchen an den Hals. Der Hund brachte das Mädchen zu Fall und biß heftig zu. Auf die Hilferufe eilten mehrere Männer herbei. Es gelang ihnen erst nach großen Anstrengungen, den starken Hund von seinem Opfer abzubringen. Das Mädchen wurde schwer verletzt und wurde ins Krankenhaus nach Dernbach gebracht.

Kasseler Nachrichten.

Reichstagung des Gustav-Adolf-Vereins.

= **Kassel,** 21. Aug. Die Reichstagung des Gustav-Adolf-Vereins wird vom 29. August bis 1. September in Kassel stattfinden. Ihr geht eine ökumenische Freizeit im Leipziger Franz-Rendtorff-Haus voraus. Außerdem ist vor Beginn der Kasseler Tagung eine viertägige Freizeit in Treysa bei Marburg vorgesehen, die 30 junge auslandsdeutsche Pfarrer unter Leitung von Universitätsprofessoren zu einer theologischen Aussprache vereinigt. Die Reichstagung beginnt am Sonntag mit Festgottesdiensten in zahlreichen Kirchen Hessens, bei denen Diasporapfarrer und Führer des Gustav-Adolf-Vereins predigen. Im Rahmen einer volkstümlichen Versammlung in der Stadthalle kommen Vertreter der Diaspora aus Jugoslawien, Brasilien, Rußland und Österreich zu Wort. Am Montag, 31. August, wird die öffentliche Hauptversammlung mit einer Ansprache des Präsidenten des Gustav-Adolf-Vereins, Prof. Dr. Gerber, eröffnet. Für die allgemeine Liebesgabe, die auf jeder Reichstagung verteilt wird, sind diesmal vom Zentralvorstand drei Diasporagemeinden vorgeschlagen: Brüssel, Bruck a. d. Mur und Engerau. Den öffentlichen Hauptvortrag hält der frühere evangelische Pfarrer von Swakopmund, Konsistorialrat Hasenkamp-Düsseldorf, über das Thema „Der Dienst der Heimatkirche und des Gustav-Adolf-Vereins an den Volksgenossen in den Kolonien". Ihren Abschluß findet die Reichstagung mit einem Festgottesdienst in der Martinskirche, bei dem Propst von zur Mühlen aus Reval, der Leiter des deutschen Kirchenwesens in Estland, die Predigt hält. Darüber hinaus steht das Programm eine Reihe von Arbeitsgemeinschaften vor. Zum ersten Male wird eine Zusammenkunft von Kirchenjuristen stattfinden, die sich über die Rechtslage der evangelischen Kirche in dem Gesamtgebiet des ehemaligen Österreich-Ungarn aussprechen wollen.

Starkenburg und Oberhessen.

Empfang der Darmstädter Olympiasieger.

= **Darmstadt,** 21. Aug. Zu einem herzlichen Empfang der vier Teilnehmer des Darmstädter Infanterie-Regiments an den Olympischen Spielen hatten sich am Donnerstagabend die Sportler und viele Volksgenossen Darmstadts am Bahnhof eingefunden, die den Olympia-Siegern einen jubelnden Empfang bereiteten. Nach herzlichen Begrüßungsworten des Oberbürgermeisters Wambold, des Regimentskommandeurs und des Leiters der Ortsgruppe Darmstadt des RfL., Verwaltungsdirektor Löwer, marschierten die vier Sieger unter Vorantritt einer Ehrenkompagnie nach der Kaserne, zur Begrüßung durch das Regiment.

LZ. „Hindenburg" über Köln.

Köln, 22. Aug. Das Luftschiff „Hindenburg" überflog Samstag um 1.50 Uhr die Stadt Köln.

Regelmäßiger Flugverkehr Rom—Addis Abeba.

Rom, 22. Aug. Nach Zeitungsmeldungen aus Addis Abeba wird der regelmäßige Flugverkehr zwischen Rom und Addis Abeba Anfang September eröffnet werden. Die Strecke soll zweimal wöchentlich mit Zwischenlandungen in Süditalien, in der Cyrenaika und in Asmara beflogen werden und vor allen Dingen eine regelmäßige und rasche Postverbindung herstellen.

Der Rauschgiftmißbrauch und seine Bekämpfung.

Die Justizpressestelle Frankfurt a. M. teilt mit: Der Kampf gegen die Rauschgiftsucht wird durch die Pflicht zur Pflege der Volksgesundheit geboten. Durch die deutsche Opiumgesetzgebung ist gesetzlich umrissen, was als „Rauschgift" im Rechtssinne anzusehen ist. Es handelt sich dabei in erster Linie um Opium und die daraus gewonnenen Fabrikate und um Kokain. Daneben ist der indische Hanf (Haschich) und das Kodein zu erwähnen.

In der Zeitschrift „Deutsche Justiz" wird eingehend dargelegt, wie es zur Rauschgiftsucht kommt, welche Schäden der Rauschgiftmißbrauch mit sich bringt, welche Methoden der Rauschgifthandel hat, mit welchen Mitteln der Staat den unerlaubten Rauschgifthandel bekämpft und den erlaubten Handel kontrolliert.

Danach kommt als Ursache der Entstehung einer Rauschgiftsucht in erster Linie eine schmerzhafte Erkrankung in Betracht. Bisweilen ist auch Neugierde oder die Verführung durch andere Süchtige die Veranlassung. Suchtkranke finden sich in allen Schichten der Bevölkerung. Die Sucht ist keineswegs auf die begüterten Schichten oder auf die Großstädte beschränkt. Die schwersten körperlichen und geistigen Schäden sind die gewissen Folgen der Gewöhnung an Rauschgifte. Die Gier nach dem Gift treibt den Süchtigen nur zu häufig zur Begehung strafbarer Handlungen.

Die Rauschgiftsucht ist in Deutschland niemals zur Volksseuche geworden. Damit fehlt es in Deutschland an einer geeigneten Basis für den Absatz der Rauschgifte durch den internationalen Rauschgifthandel.

Dieser bringt durch ein verzweigtes System von Händlern aller Nationalitäten, unter denen die Juden eine hervorragende Stellung einnehmen, das Gift auf Schleichwegen zu den Absatzländern, wobei die Ware auf ihrem Weg in raffinierter Weise getarnt wird. Im wesentlichen ist Deutschland hier immer nur Durchfuhrland gewesen. Soweit Händlerbanden in Rauschgiften sich früher in Deutschland aufgehalten haben, hat die Neuordnung der Verhältnisse im Dritten Reich zu einer gründlichen Reinigung geführt. Viele unerwünschte Elemente, die sich vordem in Deutschland ungehindert tummeln konnten, hüten sich jetzt, hier ihre unsauberen Geschäfte zu machen. Sie wissen, daß ihnen ein gutorganisiertes System der Rauschgiftbekämpfung, an der Spitze die Reichszentrale zur Bekämpfung von Rauschgiftvergehen beim Polizeipräsidium in Berlin C. 25, Dircksenstraße 14, gegenübersteht.

Als Quellen des Schleichhandels mit den Giften sind der kleine Grenzschmuggel sowie Einbrüche, Unterschlagungen in Apotheken und Krankenhäusern zu nennen. Die Tauschgeschäfte mit der Schleichware werden durch lichtscheues Gesindel in meist anrüchigen Lokalen getrieben. Die Strafverfolgungsbehörden gehen mit großer Strenge gegen solche Verbrecher vor, und haben damit eine wohltuende Abschreckung erzielt. Durch das Opiumgesetz ist jeder Umgang mit Rauschgiften ohne besondere Erlaubnis unter Strafe gestellt.

Erlaubnis zum Erwerb von Rauschgiften erfordert immer eine ärztliche Verschreibung für den Patienten. Daraus folgt, daß für den Süchtigen keine Möglichkeit besteht, sich auf legalem Wege Betäubungsmittel (Btm.) anders als durch ein Rezept zu verschaffen.

Im Vordergrund der Rauschgiftbekämpfung stehen nun zunächst die strafgerichtliche Erfassung derjenigen Süchtigen, die infolge ihrer Sucht strafbare Handlungen begehen, sodann die genaue Überwachung der Ärzte und Apotheken in der Richtung, das Btm. nur nach den im Gesetz zugelassenen Fällen verschrieben und verabfolgt werden. Die Fälle, in denen eine ärztliche Indikation für Btm. vorliegt, sind auf dem Danziger Ärztetag 1928 erschöpfend festgestellt worden. Als Gründe für die ungerechtfertigte Verschreibung und Abgabe von Btm. durch Ärzte bzw. Apotheker kommen in Betracht: Mitleid, Sorglosigkeit, Leichtfertigkeit und auch in seltenen Fällen Gewinnsucht. Dabei ist zu bemerken, daß durch die große Abwanderung solcher sogen. „Rezeptdoktoren" nach dem Umbruch eine beträchtliche Reinigung der Ärzteschaft stattgefunden hat. Ähnliches gilt auch für die unerlaubte Abgabe von Btm. durch die Apotheker.

Den straffälligen Süchtigen gegenüber waren die Strafverfolgungsbehörden solange machtlos, bis durch die Gesetzgebung des Dritten Reiches die Maßregeln der Sicherung und Besserung auch für die Fälle eingeführt wurde, in denen den Süchtigen früher der Schutz des § 51 StGB. zur Seite stand. Regelmäßig ist die Unterbringung des Süchtigen, der straffällig geworden ist, in eine Heil- und Pflegeanstalt oder Entziehungsanstalt erforderlich. Von dieser Möglichkeit wird besonders in Berlin ein umfangreicher Gebrauch gemacht. Die Süchtigen verbleiben solange, wie es nach ärztlicher Meinung geboten erscheint, in der Heilanstalt, werden alsdann bedingt entlassen und nach ihrer Entlassung ständig kontrolliert.

Die Erfassung der Süchtigen ist jetzt durch die neue Reichsärzteordnung sehr erleichtert, da darin bestimmt ist, daß ein Arzt straffrei bleibt, falls er ein Geheimnis seines Berufes zur Erfüllung einer Rechtspflicht oder einer sittlichen Pflicht offenbart, und wenn das bedrohte Rechtsgut überwiegt.

Hier muß noch eine Gruppe von Verbrechern erwähnt werden, nämlich die Betrüger, die falsche Ware als echtes Rauschgift verkaufen. Diese Betrüger sind zahlreicher als die Händler mit echter Ware. Sie machen sich nicht nur wegen Betrugs strafbar, sondern auch nach dem Opiumgesetz. Andere Betrüger gehen auf besonders raffinierte Weise zu Werk. Sie veranlassen vermögend erscheinende Leute Geld zum gewinnbringenden Ankauf von „Chemikalien" herzugeben. Erst später wird gesagt, daß es sich um Rauschgifte handelt und daß man zum Vertrieb der Ware weiteres Geld benötige. Die Betrogenen zahlen weiter und hüten sich zur Polizei zu gehen. Durch die Tätigkeit der Rauschgiftzentrale wurde die Überführung in zahlreichen Fällen solcher Art ermöglicht.

Zusammenfassend ist folgendes hervorzuheben:

„Jeder Volksgenosse hüte sich vor der Rauschgiftsucht, weil sie ihm schwere körperliche und geistige Schäden bringt.

Bei schwerer Rauschgiftsucht ist nur durch lange Totalabstinenz unter suggestiver Einwirkung einer gegnerisch eingestellten Umgebung Besserung und Heilung zu erwarten. Ernstere Fälle von Rauschgiftsucht sind nur durch sehr ausgiebige Enthaltungskuren in geschlossener Anstalt unter Anwendung gelegentlicher Nachbeobachtungen zu retten.

Jeder Volksgenosse ist im Interesse der Volksgesamtheit verpflichtet, seine Beobachtungen über etwa an Rauschgiftsucht leidende Angehörige und Bekannte dem zuständigen Gesundheitsamt mitzuteilen.

Jeder Volksgenosse hüte sich vor dem unerlaubten Rauschgifthandel, denn es drohen ihm die schwersten Strafen."

Gerichtssaal.

Sensationsprozeß in USA.

Mutter läßt ihre Tochter zwangssterilisieren.

San Francisco, 21. Aug. Die Vereinigten Staaten werden gegenwärtig von einem Sensationsprozeß in Atem gehalten, der durch seine Hintergründe tiefes menschliches Interesse verdient. Die Hauptangeklagte ist die Witwe des amerikanischen Millionärs Cooper. Die Klägerin aber ist deren eigene Tochter. Das unglückliche Mädchen behauptet, durch einen gemeinen Betrug seiner Mutter zwangssterilisiert worden zu sein. Es hat dadurch die Fähigkeit eingebüßt, selbst Mutter zu werden.

Wie immer spielt auch bei diesem Prozeß in Millionärskreisen das Geld die Hauptrolle. Obwohl Tochter und Mutter sich schon während der Lebzeiten des Vaters nicht recht verstanden, wurde der eigentliche Haß der Mutter gegen ihr eigenes Kind erst durch das Testament des Vaters ausgelöst. Darin befand sich eine Verfügung, daß die Witwe nach dem Tode des Gatten das gesamte Vermögen in Höhe von 10 Millionen Dollar ausgezahlt bekommen sollte, wenn die Tochter kinderlos bleiben würde.

Als das Testament durch den Tod des Millionärs Cooper in Kraft getreten war, versuchte die Mutter zunächst mit allen Mitteln der Verleumdung ihre Tochter erbunfähig zu machen. Sie versuchte die Tochter, als sie 21 Jahre alt war, in ein Irrenhaus zu bringen, und was ähnliche Dinge mehr waren. Als alles nichts nutzte, setzte sie sich endlich mit einem bekannten Arzt in Verbindung, der ihre Tochter behandelte. Und als diese sich einer Blinddarmoperation unterziehen mußte, beredete sie den Arzt, der über den Inhalt des Testaments wie es scheint nicht unterrichtet war, bei dieser Gelegenheit die Tochter gleich zu sterilisieren. Die Operation wurde auch in diesem Sinne vorgenommen. Erst nach einiger Zeit, nachdem die Patientin aus der Klinik entlassen war, stellte sie ihren wahren gesundheitlichen Zustand fest. Verzweifelt zeigte sie die Mutter beim Richter an, der die sofortige Verhaftung der Millionärswitwe anordnete.

Der Prozeß, der gegenwärtig stattfindet, hat Reporter aus ganz Amerika nach San Francisco gelockt. Während der Gerichtsverhandlung sammelten sich immer wieder riesige Menschenmassen vor dem Tor des Gerichtsgebäudes und verlangten den neuesten Stand der Vernehmung zu erfahren. Als die so schwer mißhandelte Tochter ihre Aussagen und Anklagen gegen die Mutter machte, verlor das junge Mädchen in der Erregung das Bewußtsein und der Prozeß mußte zunächst vertagt werden.

Sport und Spiel.

Berlin 1936 ist Tokios Vorbild.

Olympische Spiele 1940 werden auf deutschen Erfahrungen aufgebaut. — Olympisches Feuer von Athen nach Tokio? —

Unterredung mit Graf Soyeshima.

„Ich rufe die Jugend der Welt nach Tokio", so hallte eine eindringliche Stimme durch die Nacht, die bei der Abschlußfeier der XI. Olympischen Spiele das Reichssportfeld einhüllte. Die Gedanken aller, die den Ruf vernahmen, verweilten einen Augenblick bei der Vorstellung der XII. Olympischen Spiele in Japan. Japan, wie viele Rätsel, wieviel orientalische Romantik verbindet sich mit diesem Land! Wie wird Japan die nächsten Olympischen Spiele gestalten? So fragte man sich.

Wir haben die begeisterten Berichte der ausländischen Zeitungen über die hinter uns liegenden Spiele gelesen, von denen sie sagten, daß sie schwerlich überboten werden könnten, daß sich das Land der nächsten Olympischen Spiele anstrengen müsse, um die bislang beispiellosen sportlichen Anlagen, die Bequemlichkeiten für Kämpfer und Zuschauer, die unerhörte Organisation dieser Spiele zu erreichen oder zu überbieten.

Wir kennen die Japaner als ein außerordentlich wiß- und lernbegieriges Volk, das durch seine Klugheit, Energie und Arbeitsamkeit einen großen Aufstieg erlebt hat. Wir sind heute schon überzeugt, daß Japan keine Mühe scheuen wird, seinen Olympischen Spielen 1940 ein gewaltiges Ausmaß zu verleihen, daß die ausländischen Besucher Einrichtungen größten Stils vorfinden werden. Wann aber wird Japan mit diesen Vorbereitungen beginnen, wie werden sie aussehen?

Ausführliches Studium deutscher Arbeit.

Diese Fragen beantwortet uns der bekannte japanische Staatsmann Graf Michimasa Soyeshima, der als Mitglied des Internationalen Olympischen Komitees den Spielen in Berlin beiwohnte und als Hauptberater der japanischen Sportverbände die Organisation und Durchführung der Spiele genauestens studierte, und sich zu ähnlichen Studienzwecken noch länger in Deutschland aufhalten wird. Seine Ratschläge werden bei den Vorbereitungen und bei der Gestaltung der Olympischen Spiele 1940 in Tokio eine ganz besondere, vielleicht sogar ausschlaggebende Rolle spielen, und gerade deshalb ist es interessant, etwas über seine bisherigen Erfahrungen und Pläne zu hören.

Graf Soyeshima freut sich, der deutschen Öffentlichkeit über seine Studien in Deutschland erzählen zu können. Daß er schon vor seiner Abreise nach Deutschland die deutsche Kultur und Wissenschaft in besonderem Maße schätzte, beweist am besten die Tatsache, daß er seinen eigenen Sohn mitbrachte, damit er eine deutsche Hochschule besuche und deutsche Erziehung genieße.

„Alles hat mich überrascht."

„Ich kam nicht nur als Mitglied des Internationalen Olympischen Komitees nach Berlin", sagt Graf Soyeshima, „sondern vor allem auch, um möglichst viel zu sehen und zu lernen, das wir bei den kommenden Spielen in Tokio verwerten können. Ich habe auf alles geachtet, sowohl auf die äußeren Eindrücke, die man täglich während der Olympischen Spiele in so reichem Maße erlebte, als auch auf die technischen Einzelheiten und die interne Organisation. Was mich dabei besonders überrascht hat? Wenn ich versuche, irgend etwas Bestimmtes zu nennen, so fällt mir sofort noch etwas ein, und noch etwas, so daß ich schließlich sagen muß: Alles hat mich überrascht, was ich bisher gesehen habe. Eben deshalb verwende ich auch meine ganze Zeit darauf, alles zu studieren.

Von Deutschland aus werde ich nach Amerika fahren, nach Los Angeles, um mich über die Durchführung der Olympischen Spiele 1932 zu unterrichten. So wird es mir möglich sein, festzustellen, in welcher Hinsicht Deutschland die Ausgestaltung seiner Spiele besonders weiter entwickelt hat, und ich werde daraus die entsprechenden Schlüsse ziehen für die Durchführung der Spiele 1940. Es wird uns allerdings nicht leicht werden, an die Olympischen Spiele 1936 heranzukommen. Aber", fügt Graf Soyeshima scherzhaft hinzu, „sollte es uns nicht gelingen, so werden wir als Entschuldigung sagen, daß Deutschland seine Sache eben einzigartig erledigte.

Ein Stab von Mitarbeitern.

Auf meine Frage, ob Graf Soyeshima als einziger Japaner sich in die Organisation der deutschen Olympischen Spiele einweiht, erklärt er: „Ich habe einen Stab von jungen Männern aus meiner Heimat mitgebracht, die in Athletikverbänden, Sportschulen usw. tätig sind und sich jeder auf eine besondere Einzelheit des deutschen Organisationssystems konzentriert. So wird z. B. einer nur die finanzielle Seite der Olympischen Spiele studieren, ein anderer nur die technische Seite, ein dritter die Verkehrsorganisation, ein anderer die Kartenverteilung und die Unterbringung der Besucher, wieder ein anderer wird der Durchführung der Eröffnungs- und Abschlußfeiern besonderes Augenmerk widmen, die ich noch nie so gewaltig und eindrucksvoll gesehen habe wie im Reichssportfeld in Berlin. Auch die deutsche Architektur und Kunst, die sich beim Bau der Sportanlagen so erfolgreich erwiesen, werden nicht vergessen werden. Und schließlich muß ich noch etwas sehr Wichtiges nennen, nämlich das Olympische Dorf Deutschlands, das einzigartig ist."

Hier werfe ich die Frage ein, ob bereits Pläne bestehen hinsichtlich des japanischen Olympischen Dorfes.

Olympisches Dorf 1940.

„Ein fester Plan besteht noch nicht, aber es wurden schon einige Vorschläge gemacht. Ich selbst glaube, daß es besser ist, das Dorf in ausländischem Stil, etwa in der deutschen Art, zu bauen, nicht in japanischer Architektur. Obwohl die letztere Bauart vielleicht interessanter und romantischer wäre, würden sich unsere Gäste aus Europa und Amerika vielleicht doch nicht so wohl befinden wie in einem fest und solid gebauten Haus. Hier sehen Sie einen Plan!"

Graf Soyeshima reicht mir ein bunt bebildertes Heft, das auf Englisch die Überschrift trägt: „Olympischer Geist in Tokio. XII. Olympische Spiele im Fernen Osten." Das Heft enthält u. a. eine Skizze eines japanischen Olympischen Dorfes, kleine, im modernen Stil erbaute Häuser, die innerhalb eines großen Rechteckes in regelmäßigen Abständen voneinander liegen.

Graf Soyeshima schließt seine Erfahrungen, die er während der vergangenen Olympiade sammelte, und seine Hoffnungen für 1940 etwa folgendermaßen zusammen:

„Einen besonders starken Eindruck bereiteten mir die großen sportlichen Erfolge der deutschen Mannschaft. Deutschland ist heute zur führenden Sportnation der Welt geworden. Und wie war das möglich? Das neue deutsche Erziehungssystem ist meiner Ansicht nach die Hauptursache, die staatlich geförderte Jugendertüchtigung in großen Organisationen und in den Schulen. Dies ist eine der wichtigsten Lehren, die ich mit nach Hause nehmen und für die sportliche Erziehung der japanischen Jugend verwerten werde

Wieder Entzündung der Flamme in Athen?

Ich werde übrigens den Vorschlag machen, die deutsche Idee, das Olympische Feuer in Athen zu entzünden, auch bei den Olympischen Spielen 1940 beizubehalten. Auf einem Schiff soll die Heilige Flamme von Athen zur japanischen Küste gebracht werden und Läufer werden sie zum Sportforum tragen. Und in dem Augenblick, da das Heilige Feuer in Tokio aufflammen wird, sollen in allen Städten der Welt, in denen bisher Olympische Spiele abgehalten wurden, Olympische Feuer lodern. Ich hoffe, daß dies besonders geeignet ist, die Jugend der ganzen Welt an die Olympische Idee zu erinnern und sie anzuspornen, es denen nachzutun, die in Tokio um olympische Ehren kämpfen.

Wir wollen, daß die Olympischen Spiele 1940 den großen Erfolg der vergangenen Spiele in der Förderung der internationalen Verständigung fortsetzen werden. Mögen sie helfen, die Bande der Freundschaft zwischen Ost und West noch enger zu gestalten und so zum Wohle der ganzen Welt beitragen."

Heinz.

Olympia-Übungsturnier der NS.-Schachgemeinschaft.

Linnmann Turniersieger.

Steinkohl erneut geschlagen.

Mit der am vergangenen Donnerstag gespielten achten Runde hat das an Überraschungen so reiche Olympia-Übungsturnier der NS.-Schachgemeinschaft sein Ende erreicht. Man kann wohl ohne Übertreibung behaupten, daß es das interessanteste und spannendste Turnier war, das die NS.-Schachgemeinschaft bis jetzt durchgeführt hat. Linnmann Turniersieger ohne Punktverlust, Huthmacher Dritter (!), Mittelrheinmeister Steinkohl Zehnter (!), Dierkes Elfter (!). Das sind Ergebnisse, die wohl niemand erwartet hatte, auch niemand erwarten konnte. Wer hätte geglaubt, daß Wiesbadens stärkster Spieler, der zweifache Mittelrheinmeister, 3½ Verlustpunkte in 8 Runden erleiden würde?

Und wer hätte Bautz, dem Unberechenbaren, jemals eine Chance gegen Steinkohl eingeräumt? Und doch hat gerade Bautz mit seinem eleganten Mattsieg über Steinkohl den Sensationen des Turniers die Krone aufgesetzt. Das haben wir in Wiesbaden noch nicht erlebt, daß Steinkohl in 33 Zügen mattgesetzt wurde; wir bezweifeln überhaupt, ob es ihm in den letzten Jahren jemals passiert ist.

Es war ein wirklich schönes Spiel, das sich die beiden lieferten, reich an interessanten Momenten und unerwarteten Zugfolgen, und es muß als eine prächtige Leistung von Bautz gewertet werden, selber auf Matt stehend, in einer sechszügigen Kombination seinen großen Gegner vor sich hergetrieben und schließlich mattgesetzt zu haben. Gewiß, auch Krauses Triumph über Steinmetz ging ein packendes Treffen voraus, zweifellos war auch Hörchlers Remis gegen Huthmacher, Krauses Bezwinger in der 7. Runde, das Ergebnis eines überlegten, korrekten Spiels — sicherte es Hörchler doch den 4. Platz —, auch die Remispartien von Ohlemacher gegen Dierkes, Keiper gegen Becker I, Wagner gegen Becker II waren z. T. recht nette Überlegungen; selbst die Verluste von v. Hendrikow gegen Rossenbach, von Krissel gegen Beck, von Lill gegen Göckel und von W. Krause gegen Menn wiesen viele hübsche Augenblicksbilder auf — doch standen all diese Partien nicht so auf des Messers Schneide wie das Spiel am 1. Brett. Schade, daß Bautz seine letzte Partie gegen Linnmann verlor. Der 2. Platz wäre ihm sicher gewesen. Doch auch der errungene 5. Platz ist schon ein großer Erfolg.

Krause schaffte durch seinen Sieg über Steinmetz zuguterletzt doch noch den Zweiten, und W. Menz sah sich zu seinem Erstaunen durch den ihm von Steinkohl kampflos (!) überlassenen Zähler auf dem 6. Platz. Sehr gut haben auch die Spieler Sternberger und Rossenbach abgeschnitten, die den 7. und 8. Platz belegen konnten. Wie erbittert in diesem Turnier gekämpft wurde, erhellt am besten aus der Tatsache, daß es nur einem einzigen, nämlich Linnmann, gelungen ist, ungeschlagen durch die acht Runden zu kommen, und nur vier Spieler, nämlich Horchler, Bautz, Huthmacher und Neumann, haben nur eine Verlustpartie aufzuweisen.

Im einzelnen ergibt sich folgender Schlußstand: 1. Linnmann 8 Punkte, 2. Krause 6 P., 3. Huthmacher 5½ P., 4. Horchler 5½ P., 5. Bautz 5½ P., 6. W. Menz 5½ P., 7. Sternberger 5½ P., 8. Rossenbach 5 P., 9. Steinmetz 5 P., 10. Steinkohl 4½ (!) P., 11. Dierkes 4½ P., 12. Becker I 4½ P., 13. Keiper 4½ P., 14. H. Menz 4½ P., 15. Ohlemacher 4½ P., 16. Neumann 4 P., 17. v. Hendrikow 4 P., 18. Becker II 4 P., 19. Heckmann 4 P., 20. Menn 4 P., 21. Wagner 4 P., 22. Beck 3½ P., 23. Besler 3½ P., 24. W. Krause 3 P., 25. Krissel 3 P., 26. Frank 3 P., 27. Herzog 2½ P., 28. Lill 2 P., 29. Angermann 2 P., 30. Göckel 2 P., 31. Beuhoff 2 P., 32. Schramme 1½ P.

Schach-Olympiade München 1936.

Keres schlägt Richter. — Deutschland mit Polen punktgleich in Führung.

München, 21. Aug. In der 7. Runde der Münchener Schach-Olympiade traf Deutschland auf Estland. Hier kam es zu dem mit großer Spannung erwarteten Zweikampf zwischen dem estnischen Jungmeister Keres, einer der Hoffnungen des internationalen Schachs, und dem deutschen Vorkämpfer Richter (Berlin). Keres führte die weißen Steine und eröffnete mit dem Damenbauern. Richter verteidigte sich holländisch, bekam auch zunächst guten Ausgleich, doch verstand es Keres, allmählich Richter in die Verteidigung zu zwingen. Schließlich mußte der Deutsche, hart bedrängt, eine Figur für zwei Bauern geben und verlor schließlich nach ausgezeichnetem Spiel die Partie. Rödl gewann gegen Ulberg; die Partie Ahues gegen Raud endete unentschieden, während Rellstab gegen Tuern noch gewann. Die Partie von Sämisch ist noch nicht beendet. Engels zeigte sich gegen Friedemann wieder in ausgezeichneter Spiellaune. Nachdem der Estländer zunächst das scheinbar bessere Spiel hatte, verteidigte sich Engels in der Folge außerordentlich geschickt und es gelang ihm, den Angriff seines Gegners vollkommen abzuschlagen. Dann opferte Engels die Dame gegen zwei Türme und kam dadurch in entscheidenden Stellungsvorteil. Friedemann gab auf.

Abgebrochen wurde die Partie Willard — Sämisch. Heinke schlug Tschernow in einer feinen Positionspartie, und Ernst behielt in einer spanischen Partie gegen Sepp die Oberhand.

Von allen übrigen Wettkämpfen konnten nur Finnland gegen Schweiz beendet werden. Finnland siegte mit 5½:2½. Die übrigen Ergebnisse der 7. Runde sind: Frankreich gegen Österreich 1½:6½, Jugoslawien gegen Dänemark 5½:2½, Schweden gegen Litauen 4:4, Bulgarien gegen Island 3:5, Norwegen gegen Lettland 1½:6½, Estland gegen Deutschland 1½:5½ (1), Brasilien gegen Polen 1½:5½, Finnland gegen die Schweiz 5½:2½, Ungarn gegen Tschechoslowakei 5½:2½, Italien gegen Rumänien 4:4. Spielfrei: Holland.

Das Ereignis des Freitags war neben der Partie Richter gegen Keres die Hängepartie Deutschlands aus der 3. Runde im Kampf gegen Jugoslawien. Carls konnte durch präzise Behandlung des Endspiels die Partie noch remis halten und damit den Wettkampf gegen Jugoslawien mit 4:4 Punkten retten.

Nach Beendigung der Hängepartien zeigen die 5. und 6. Runde folgende Ergebnisse:

5. Runde: Holland — Dänemark 2½:5½, Frankreich — Litauen 2½:5½, Jugoslawien — Island 7½:½, Schweden — Lettland 3½:4½, Bulgarien — Deutschland 1:7, Norwegen — Polen 4½:3½, Estland — Schweiz 6:2, Brasilien — Tschechoslowakei 3:5, Finnland — Rumänien 4:4, Ungarn — Italien 5:3, Österreich spielfrei.

6. Runde: Rumänien — Ungarn 2½:5½, Tschechoslowakei — Finnland 6:2, Schweiz — Brasilien 4:4, Polen — Estland 4½:3½, Deutschland — Norwegen 6½:1½, Lettland — Bulgarien 6½:½ (1), Island — Schweden 2:6, Litauen — Jugoslawien 3½:4½, Dänemark — Frankreich 5½:1½ (1), Österreich — Holland 5½:2½; spielfrei: Italien.

Der Spitzenstand am Freitagabend ist folgender: 1. Deutschland 40 Punkte (1 Hängepartie), 2. Polen 40 P., 3. Jugoslawien 37½ P., 4. Tschechoslowakei 36 P., 5. Lettland 35½ P., 6. Ungarn 34 P., 7. Österreich 31½ P., 8. Schweden 29 P., 9. Estland 28½ P., 10. Rumänien 28 P.

Schmeling—Braddock verlegt.

Austragung des Kampfes nicht vor November. — Max Schmeling bereits auf der Heimreise.

Die New Yorker Athletik-Union hat den Austragungstermin für den auf der ganzen Welt mit Spannung erwarteten Box-Weltmeisterschaftskampf zwischen dem anerkannten deutschen Herausforderer Max Schmeling und dem amerikanischen Titelhalter James J. Braddock in ihrer Sitzung am Freitag zunächst auf den 15. September verschoben. Der mit der Untersuchung des Weltmeisters betraute Knochenspezialist berichtete der Kommission, daß die Heilung der linken Hand Braddocks mehrere Wochen beanspruche. Nach der Entgegennahme des ärztlichen Befundes hielten die Mitglieder der Kommission eine kurze Beratung ab, wonach der Vorsitzende James Helan dem Titelverteidiger Braddock drei Wochen Zeit zur Ausheilung seiner linken Hand gewährte. Braddock wurde angewiesen, sich zu einer erneuten Untersuchung am 15. September bei der Kommission zu melden.

Joe Gould, der Manager von James J. Braddock gab zu verstehen, daß sein Schützling mindestens sechs Wochen zur Vorbereitung auf seinen Kampf gegen Schmeling nötig habe. Sollte also die Athletik-Kommission Braddocks Linke am 15. September für geheilt erklären, so wird der Titelkampf vor Anfang November nicht zum Austrag kommen.

Max Schmeling, der der Sitzung beiwohnte, hatte zunächst die Absicht, bis zum 15. September in den Staaten zu bleiben; als er aber merkte, daß seine Begegnung mit Braddock doch noch in „grauen Fernen" schwebte, beschloß er, mit seinem Trainer Max Machon auf der „Bremen" sofort die Heimreise anzutreten.

✦

Walter Neusel, der ursprünglich mit Jack Petersen zusammentreffen sollte, wird nach dessen Niederlage, wie bekannt wird, mit dem neuen Meister des britischen Weltreiches, dem Südafrikaner Ben Foord, am 29. September in London kämpfen.

Um die Weltmeisterschaft der IBU. kämpfen am 1. September in Wien der belgische Halbschwergewichtsmeister Gustave Roth und Österreichs Europameister H. Lazek.

Arno Kölblin deutscher Schwergewichtsmeister

Titelverteidiger Vincenz Hower in der 10. Runde entscheidend geschlagen.

In der bis auf den letzten Platz besetzten Berliner Bockbrauerei fand am Freitagabend der erste Berufs-Boxkampf-Abend nach den Olympischen Spielen statt. Das im Mittelpunkt des Abends stehende Treffen um die deutsche Schwergewichts-Meisterschaft zwischen dem Titelverteidiger Vincenz Hower-Köln und seinem Herausforderer A. Kölblin-Plauen endete schon vor der Distanz; der Plauener Arno Kölblin, von Natur aus stärker und mit größeren körperlichen Vorteilen als sein Gegner ausgestattet, schlug den sich tapfer wehrenden Kölner in der 10. Runde k. o. und errang damit den Titel eines deutschen Schwergewichtsmeisters.

Fußball am Samstag.

Freundschaftsspiele:

Kickers Wiesbaden — Opel Rüsselsheim (Rel.).
FV. 1902 Biebrich — SV. 1902 Offenbach.

Die Kickers sind in den Sommermonaten nicht müßig gewesen und haben ihr Spielermaterial zu schlagkräftigen Einheiten umzustellen versucht. Um einige Neuerwerbungen auszuprobieren und einzuspielen, sind vor den Pflichtkämpfen einige namhafte Privatspielgegner verpflichtet worden, z. B. Kickers Offenbach (Jungliga), sowie verst. Reserven von Mainz 1905. Den Beginn macht die Reserve des SK. Opel Rüsselsheim heute Samstag um 18.15 Uhr auf „Kleinfeldchen". Das Vorspiel hatte seinerzeit mit einem 4:2-Sieg der Mainleute über eine ersatzgeschwächte Kickerself geendet.

Ein sehr starker Gegner betritt heute um 18 Uhr den Dyckerhoffplatz. Die der Südmain-Bezirksklasse angehörenden Offenbacher waren zum Schluß der Pflichtspiele ganz zweifellos der stärkste Verein der Endrunde, dem es in einem einzigen Siegeszug gelang, von einem guten Mittelplatz bis zur 2. Stelle aufzurücken. Gegen diese bestrenommierte Elf ein ehrenvolles Ergebnis herauszuholen, ist die dankenswerte Aufgabe, die sich der FV. 1902 gestellt hat.

Erste Handballtreffen.

Am Samstagabend:

Polizei-SV. Wiesbaden — Post-SV. Wiesbaden.
Sportfreunde Wiesbaden — Tv. Bretzenheim.

Nachdem die Handballer den 16. August, den ersten Sonntag des neuen Spieljahres, ungenutzt verstreichen ließen, eröffnen sie heute Samstagabend den Kampf mit den ersten Freundschaftstreffen, denn bis zum Beginn der Pflichtspielreihen, Mitte September, ist noch ein Weilchen Zeit und die für den Meisterschaftswettbewerb geplante Aufstellung kann in den Vorgesechten noch einige Male überprüft werden.

Polizei und Post, die voriges Jahr in der Bezirksklasse zusammenstanden, treffen sich diesmal unter veränderten Verhältnissen. Von der Polizeimannschaft, die seinerzeit der Post mit 4:2 und 10:3 das Nachsehen geben konnte, sind nur noch zwei Spieler mit dabei; eine Neuerwerbung, Sieser (früher NSK.), wird auf halbrechts ausprobiert; im übrigen vertreten die alten Kämpen die Farben der Polizei, die nach der Neuordnung ihres Vereins noch kurz vor der Sommerpause Gelegenheit hatten, zu beweisen, daß sie an Können nichts eingebüßt haben, obwohl sie zum Teil jahrelang ausgesetzt hatten, als jüngere Kräfte zur Verfügung standen. Hoffmann; Pape, Schöning; Fischer, Herbert, Feser; Scholl, Sieser, Horn, Gerlach und Bötefür stehen in der grünen Elf. Die Post muß für ihren erkrankten Torhüter Ersatz einstellen; auch auf einigen anderen Posten werden die Schwarzroten nicht in stärkster Besetzung erscheinen können. Es sind jedoch genügend Reserven vorhanden, um die vorhandenen Lücken so auszufüllen, daß ein ausgeglichenes Gefecht zu erwarten steht. Beginn um 6.30 Uhr auf dem Reichsbahnplatz.

Die Sportfreunde haben sich zur Eröffnung einen Vertreter des Nachbarkreises Rheinhessen, den Tv. Bretzenheim, verpflichtet, den sie um 6.15 Uhr auf ihrem Platz an der Mosbacher Straße erwarten. Die Bretzenheimer sind hier nicht mehr unbekannt. Ihre Mannschaft genießt einen guten Ruf.

Sportfreundschau.

Sportler für Nürnberg am Reichsparteitag.

Bei den deutschen Leichtathletik-Meisterschaften haben in diesem Jahre Staffelmeisterschaften nicht stattgefunden. Diese sollen nun anläßlich des Reichsparteitages am 12. September im Nürnberger Stadion abgewickelt werden.

Deutschlands Olympia-Boxstaffel wird anläßlich des Reichsparteitages in folgender Aufstellung in Nürnberg gegen eine deutsche Auswahlmannschaft antreten: Kaiser, Stasch, Miner, Schmedes, Murach, Baumgarten, Vogt und Runge.

Voraussagen für Sonntag, 23. August:

Karlshorst: 1. Deutschland — Rani II; 2. Teechen — Mattiacum; 3. Sopran — Cythera; 4. Cyklop — Maria Theresia; 5. Norddeich — Radau; 6. Gnusemong — Kokette; 7. Marsch-Marsch — X für'n U; 8. Glückstern — Parhelios.

Baden-Baden: 1. Hauptgestüt Graditz — Wiener Walzer; 2. Meldereiter — Atlas; 3. Chitone — Grattanus; 4. Wahnfried — Periander; 5. Amaranto — Fabricio; 6. Amaranta — Kanzlist; 7. Walthari — Steinbruch.

✣

Beim zweiten Trainingstag zum „Großen Autopreis der Schweiz" in Bern wurde der am Donnerstag von Rudolf Caracciola aufgestellte Rundenrekord von Bernd Rosemeyer übertroffen. Mit 2:38,2 blieb Rosemeyer als Erster unter 2:40 Minuten. Sein Durchschnittstempo betrug 165,773 Stdkm. Auch von Brauchitsch, Lang und Varzi blieben unter dem auf 2:41,7 stehenden Rekord Caracciolas.

Richard Hofmann, der bekannte sächsische Fußballspieler, wurde jetzt von Fachamtsleiter Linnemann begnadigt und kann ab 25. Dezember 1936 wieder spielen. Hofmann wurde bekanntlich vor einiger Zeit wegen Verstoßes gegen die Amateurbestimmungen aus dem Fachamt Fußball ausgeschlossen.

Weltmeisterschaften im Rasen-Radball wird es in Zukunft nicht mehr geben. Auch die Weltmeisterschaft im Zweier-Radball wird in Zukunft durch eine Europa-Pokal-Konkurrenz ersetzt werden.

Beim Tennis-Turnier in Baden-Baden wurden schon am zweiten Tag die letzten Vier im Frauen- und Männer-Einzel ermittelt. Im Männer-Einzel stehen H. Henkel, Tarlowski, Graf Bawarowski und Khosintkie in der Vorschlußrunde, und bei den Frauen erreichten Frl. Horn, Frl. Rost, Frl. Jedrzejowska und Frl. Rollin-Couquerque das Ziel.

Für die Rad-Fernfahrt Berlin—Warschau wurde von Deutschland folgende Amateur-Mannschaft gemeldet: Scheller, Wendel, Löber (alle Schweinfurt), Hauswald, Hupfeld, Schulze (alle Chemnitz), Schöpflin, Dubalchny, Bartosikiewicz (alle Berlin), Ruland-Köln, Oberbeck-Bielefeld, Leppich-Cosel.

Bei der Alpenfahrt hatten die Fahrer am zweiten Tag die 412 km lange Strecke von Lugano nach St. Moritz zu bewältigen. Noch 46 Strafpunktfreie und 23 „Bestrafte" nahmen bei schönstem Wetter den Kampf auf. Von den deutschen Fabrikmannschaften wurde nach Hanomag auch die Adler-Mannschaft mit Strafpunkten bedacht.

USA.-Boxer starteten im Gau Niedersachsen. In Bremerhaven siegte der Hannoveraner Wilke im Bantamgewicht über den Amerikaner Laurie und in Hannover blieben die Einheimischen Brokazi und Harms über Urso und Townsend Sieger, während die übrigen Kämpfe von den Amerikanern gewonnen wurden.

✣

Sportabzeichenprüfung: Leichtathletik.

Heute Samstag, 22. August, nachmittags 17.30 Uhr, findet auf dem Sportplatz an der Frankfurter Straße die nächste Sportabzeichenprüfung statt.

Aus den Vereinen.

Turnerbund Wiesbaden.

Über das nachhaltige Erlebnis der Olympiade 1936 sprach am Mittwochabend der Oberturnwart Peter Schick vor seinen Turn- und Sportfreunden im Turnerbund. Noch einmal zogen vor dem geistigen Auge die großartigen Leistungen der deutschen Kämpfer vorüber. Besonderes Interesse galt natürlich den siegreichen Turnern und Turnerinnen, die sich so glänzend vor einem strengen Kampfgericht bewährten. Turnlehrer Schick vergaß auch nicht, auf die Organisation dieses einzigartigen Festes einzugehen. Eine Menge Bilder und Aufnahmen unterstützten den Redner, der es verstand, durch seine mit Humor gewürzten Ausführungen die zahlreich Erschienenen bis zum Schluß zu fesseln. Vereinsführer Haberland schloß die Veranstaltung.

Wunder im Krankensaal.

Beispiele von Lebenskraft und Todesmut.
Von Dr. M. Winkler.

Es ist eine überaus glückliche Tatsache, daß es im täglichen Leben kleine Wunder gibt, wunderbare Geschehnisse, denen freilich nichts Mirakelhaftes anhaftet, die uns aber immer wieder den Glauben schenken, daß sich das Leben keinesfalls so unerbittlich abwickeln muß, wie wir es nach unserer Erfahrung vorauszusehen geneigt sind. Und wenn sich solche Wunder etwa auf der Chirurgischen Station eines Krankenhauses ereignen, so sind sie fruchtbar nicht nur für den Patienten und Arzt, sondern darüber hinaus für alle, die davon Kunde erhalten.

Eines Tages wurde uns ein „Unfall" eingeliefert. Ein großer stattlicher Mensch, Fuhrmann seines Zeichens, war beim Aufsteigen auf seinen Wagen unter die Räder gefallen. Dabei fuhr ihm der mit Sand beladene Wagen, der insgesamt ein Gewicht von 25 bis 30 Zentner besitzt, mit dem einen Vorderrad über die Brust. Das hintere Rad lief ihm über sein rechtes Bein und brach beide Unterschenkelknochen. Der Mann war nämlich so geistesgegenwärtig gewesen, sich zur Seite zu bewegen, nach dem ihm das Vorderrad über die Brust gegangen war. Schon diese Tatsache klingt beinahe unglaubhaft, aber der Bruch des Beines und Quetschung der Brustmuskulatur waren die sicheren Beweise für die Wahrheit. Nun jedoch das Verblüffendste: Dem Mann wurde trotz der ungeheuren Belastung des Brustkorbes nicht eine einzige Rippe angebrochen. Er erhielt seinen Gipsverband ans Bein und ließ sich nach drei Tagen nicht mehr im Bett halten. Er erzählte mir, wie er schon während des Krieges von einem geradezu unheimlichen Glück begleitet war. Dem Manne fuhr ein Schuß in den Hals, wie eine hirschgroße Narbe vorn und hinten beweist. Der Schußkanal berührte aber weder den Kehlkopf noch die Schlagader, weder die großen Nervenstränge noch die Wirbelsäule . . . In Rußland erhielt sein Pferd einen Treffer ins Bein, die Ladung platzte in den Pferdeleib, er selbst erhielt nur einen Splitter in den Arm, was er mir ebenfalls durch die Narbe beweisen konnte. Er ritt damals auf dem Handpferd weiter . . .

Ein zweiter Fall optimistischer Medizin lag schon Wochen vorher auf der Station. Eine außergewöhnliche Bauchfellentzündung hatte diesen Mann auf das Lager gestreckt. Wir nahmen an, daß er es lebend nicht wieder verlassen würde. Aber er genas! Es blieb ein rundes Loch in der Bauchmuskulatur, so groß, daß man eine Pflaume hätte hineinstecken können. Aus diesem Loch, das nicht geschlossen werden konnte, floß der Darminhalt bei jeder Bewegung heraus. Bei der Operation hatte man den Dünndarm ein wenig verkürzt, da ein Stück perforiert war. Eines Tages, als der Patient in der Badewanne lag, trat jene abgebundene Darmschlinge zu dem Loch heraus. Er hielt es für Kot und riß ein fünfzehn Zentimeter langes Stück Darm mit der Hand ab, ehe der wachhabende Pfleger es verhindern konnte. Er soll es kaltblütig hinter die Badewanne geworfen haben. Dieser Patient nun wurde gesund, das Loch schloß sich mit einem Male sehr rasch, und während ich dies schreibe, unternimmt er glückstrahlend die ersten Gehversuche.

Vor kurzer Zeit bekamen wir einen fünfzehnjährigen Jungen auf Station, der als Folge einer eitrigen Mandelentzündung eine Eiterung am Oberarmknochen hatte. Das Schultergelenk war schon schwer betroffen, es handelte sich also um eine Sepsis (allgemeine Blutvergiftung). Prognose: aussichtslos! Es wurde für diesen Jungen alles getan, was Menschenhand für ihn tun konnte, trotzdem war der Verfall nicht aufzuhalten. Wenige Tage perforierte der Eiter das rechte Auge, so daß unser Spezialist das Organ entfernen mußte. „Stechen Sie ruhig 'rein, Herr Doktor, es tut nicht weh!" sagte der kleine tapfere Patient. Dann begannen beide Kniegelenke zu vereitern und verbreiteten einen Geruch, der kaum noch zu ertragen war. Nach drei Wochen brach das linke Schienbein, das Bein selbst schrumpfte zusehends. Geschient lag der kleine tapfere Kerl im Bett. Er mußte fürchterliche Schmerzen haben, wenigstens durfte seine Mutter nicht seine Bettdecke berühren. Sooft ihn jedoch der Arzt nach seinem Befinden fragte, gab es nur die eine Antwort: „Danke gut". Und dieses Verleugnen der Schmerzen setzte unser Junge acht Wochen lang fort, während ihn das hohe Fieber nicht verließ. Zwei Tage vor seinem Tode diktierte er der Nachtwache einen Brief an seinen Freund. Darin war von Bleisoldaten die Rede . . .

Rundfunk-Ecke.

Beachten Sie am Sonntag!

Berlin: 14.00: Mitia Nikisch spielt. 18.00. Begebenheiten. 19.10: Speisewagenkellner Lindemann. 20.00: Abendkonzert.

Breslau: 11.10: Mit Mandolinen und Lauten. 16.00: Lachendes Leben. 19.00: Das Glogauer Liederbuch.

Hamburg: 15.00: Kammermusik. 18.00: Strandkorb Eins — Zwei — Drei. Funkspiel. 18.30: Und nun noch ein Tänzchen. 19.15: Unser Harz. 20.00: Die goldene Schüssel. Bunter Abend.

Köln: 16.00: Nette Sachen aus Köln. 18.30: Ernst und heiter. 20.00: Volksmusikabend.

Königsberg: 16.00: Konzert. 18.20: Brahmslieder. 19.00: Deutsches Volk auf deutscher Erde. 20.00: Geschichte eines Walzers. 22.30: Konzert.

Leipzig: 19.00: Das ewige Reich der Deutschen. 19.00: Der Zauberklang der Stimme.

München: 12.00: Standmusik. 14.45: Heinrich Schlusnus. 16.00: Uns gehört der Sonntag. 18.00: Der erste August.

Stuttgart: 15.00: Schorle-Morle. Eine musikalische Erfrischung. 17.30 Uhr: Lustiger Singsang. 18.30: Aus deutschen Opern. 20.00: Großer Volksmusikabend.

Die heutige Ausgabe umfaßt 6 Seiten und „Das Unterhaltungsblatt".

Miele Nr. 55
Die neue elektrische Waschmaschine mit schwenkbarem Elektro-Wringer in der bekannten erstklassigen Miele-Qualität und dabei außergewöhnlich preiswert von RM 235.- an einschl. Elektro-Wringer
Zu haben in den Fachgeschäften
Mielewerke AG. Gütersloh/Westf.

Verstärkte Insertion im Wiesbadener Tagblatt schafft Umsatz!

VIER JAHRESZEITEN
Montag, 24. August, 9.30 Uhr:
HAUSBALL
anläßlich des Tennis-Turniers unter Mitwirkung des Tennis- und Hockey-Club
Gesellschafts-Anzug erforderlich
ANMELDUNG IN DIE BALL-LISTE ERBETEN

Radio repariert erstklassig preiswert, schnellstens
Leffler
Kirchgasse 22, Tel. 24458
Prüfung ihrer Radio-Röhren kostenlos

Rhein-Mainischer Winzertag
Mainz-Kastel Weinmarkt
29. Aug.-1. Sept.

Hühneraugen
kneifen und zwicken! Sorgen Sie für rasche Entfernung durch die in allen Apotheken u. Drogerien erhältlichen
DR. SCHOLL'S ZINO-PADS
Dr. Scholl's Hühneraugenmittel bestimmt zu haben in der Drogerie Machenheimer
Ecke Bismarckring und Dotzheimer Straße

RADIO A. L. ERNST
Reparaturen — Antennenbau
Taunusstr. 13 u. Rheinstr. 41
Das gr. Fachgeschäft für Radio u. Musik

Trauer-Drucksachen
Trauermeldungen in Brief- und Kartenform, Besuchs- und Danksagungskarten mit Trauerrand, Nachrufe und Grabreden, Gedenkblätter, Kranzschleifendrucke
L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei
Wiesbadener Tagblatt

Je mehr zusammenkommt, desto stärker werden unsere deutschen Volksgenossen, die ihre Lebensexistenz aufgeben mußten, die Verbundenheit aller Deutschen empfinden. Einzeichnungslisten liegen auf im „Tagblatt-Haus", Langgasse 21

hoffärtiger Herablassung: „Das geht Sie garnichts an, Herr Ebel, heute ist Sonntag, Herr Ebel!"

Karls Faust mit dem Blumenbesen holte weit aus, und Heini erwartete ohne mit der Wimper zu zucken sein Schicksal, aber ehe die borstige Garde über seinen trotzigen Mund fahren konnte, warf sich Fräulein Paula dazwischen. „Er hat mich hierhergebracht, Karl; Sie haben ja hinterlassen, daß Sie in den Wald gegangen sind, und ich weiß doch hier noch nicht Bescheid, da habe ich ihn gebeten ..." Ganz dicht stand sie vor ihm, hatte beide Hände auf seine Schultern gelegt und schaute ihn fest an. Und als Karl maßlos überrascht zu ihr heruntersah, schmiegte sie ihren Kopf an seine Brust und sagte kein Wort mehr.

Heini, einer großen Gefahr entronnen, brachte sich mit ein paar Sprüngen hinter einem Baum in Deckung.

Nach einer langen Weile rief ihn die Stimme seines Gesellen überraschend sanft und milde: „Heini, komm mein Junge, es ist alles in Ordnung!" Aber Heini war unfähig sich vom Fleck zu rühren. Und als die beiden eng aneinandergeschmiegt seinen Blicken entschwanden, sank der kleine Mann schluchzend zusammen und heiße salzige Tränen badeten sein rundes Kindergesicht. Er fand wohl, daß nicht alles in Ordnung war.

Der Orgelkrieg in Busseto.

Antonio Barezzi, Großkaufmann aus Busseto, ließ den Reisewagen halten. Er sprang heraus, grüßte im Zwielicht des Abends ein kleines, hingedrücktes Gebäude, wies den Kutscher an in eine Osteria zu fahren, und befahl, zu warten.

Im Erdgeschoß war Licht, Barezzi hörte Stimmen. Als er lauschte, konnte er die dünnen Töne eines Spinetts vernehmen, Töne, die übereinanderstiegen, sich haschten, sich vereinigten, — ein Kanon. Das ist Beppe, dachte er, und stieß die Tür auf.

„O!" sagte Guiseppe, und sprang wie ein Fisch vom Spinett empor, „die Heimat ist da!"

„Ja, Beppe, mit einer frohen und traurigen Botschaft . . . Grüß auch Maestro!" Er reichte Lavigna, Verdis Lehrer, die Hand und drückte dann seinen Pflegesohn, Guiseppe Verdi, auf einen Sessel nieder. In dessen grobem, hart ausgemeißeltem Bauerngesicht war Starre, nur die Augen glühten nach dem Bericht seines Wohltäters.

„So sagt es doch", stieß er endlich hervor und faßte Verezzis Hände, „sagt es, der Provesi ist tot?" Um Verdis schmalen Energiemund zuckte es, er lag an der Brust Barezzis, schluchzte.

Provesi war sein erster Lehrer, ein Mensch und Künstler, der ihn mit warmer Liebe den Weg zum Künstlertum leitete.

Barezzi verstand den jungen Schmerz, der alle überfällt, die Liebe und Dank als eines wissen.

„Doch nun zum Leben, Beppe, sieh, du sollst sein Erbe werden. Die Stadt beruft dich zu seinem Nachfolger als Organist an die Hauptkirche in Busseto. Die Stadt erwartet deine Zusage."

Guiseppe hob das junge, entschlossene Gesicht hoch und blickte den Lehrer an, der lächelnd nickte: „Geh nur, ich kann dich nichts mehr lehren. Aber ich weiß es, du wirst uns und dem Vaterland große Ehre machen!"

Guiseppe hörte ungern ein Lob, er drehte sich auf dem Sessel herum, griff in die Klaviatur und glitt darüber hin. Dann spielte er den Chor aus Haydn's „Schöpfung", die er mit hinreißendem Schwung und großem Erfolg im Theater aufführte. — Sie ließen ihn gewähren, sie wußten, die goldne Schwinge des Genius regte sich in ihm . . . . .

Er brach kurz ab: „Gut, ich habe Ihnen allen viel zu danken, ich gehe mit nach Busseto!"

Noch am gleichen Abend wurde aufgebrochen und gegen Mitternacht hielt der Kutscher auf Busseto zu.

Dort in der Stadt aber waltete für die hohe Geistlichkeit der mit allerhöchsten Empfehlungen von zwei Bischöfen ausgestattete Ferrari als Organist am Dom. Guiseppe Verdi war der Geistlichkeit ein Dorn im Auge, er, der aus der weltlichen Schule Mailands kam, Theater und profane Musik liebte, fand sich dem offenen Widerstand des Klerus gegenüber. Die kleine Stadt spaltete sich in Ferrarianer und Verdianer. — Da die Geistlichkeit nicht nachgab und Verdi sogar verbot in der Hauptkirche die Orgel zu spielen, entzogen die Verdianer, bestehend aus der liberalen Bürgerschaft, die den Chor und das Orchester für den Gottesdienst stellte, ihre Mitwirkung. Während der größte Teil Bussetos auf Seiten Barezzis stand, der die Verdianer-Partei leitete und Verdi den tönenden Titel eines „Maestro der Musik der Vereinigten Philharmonica und der Kirche in Busseto verlieh, vermochte die mittelmäßige Kunst Ferrari's nicht die Kirche zu füllen. Und während Ferrari fast allein im Gottesdienst in der Kirche saß, und mit nicht geringer Wut seine steifen gregorianischen Gesänge spielte, pilgerten lange Züge Menschen in das kleine, gotische Kapellchen der Franziskaner. Weit aus anderen Städten und Städtchen und Dörfern, ja selbst aus Roncole, seinem Geburtsort, kamen sie gewandert durch die Maisfelder daher, an Olivenhainen vorbei, um ihren jungen „Maestro" zu hören. — Verdi war 23 Jahre alt, als ihm dieser Erfolg blühte . . . . .

Verdi saß vor der kleinen Orgel in der Franziskaner-Kirche und spielte. Lichtschein, durch die spitzen Fenster geworfen, loderte um seinen Kopf. Er starrte entrückt vor sich hin, keiner wußte, ob er das Pfeifenwerk anstarrte, oder durch dieses hindurch in eine große feurige Ferne sah, die auf ihn wartete, in ein Land, in dem alle Außergewöhnlichen Heimatrecht haben. Er sah nicht die bunt durcheinandergewürfelte Menge, Bauern in flächsernen Kitteln, Bürger, Kaufleute, Adlige, Männer und Frauen und Kinder, die dem Spiel mit der Einfalt frommer Herzen lauschte und in die Klänge Gebete mischte für ihren „Maestro". Hunderte von Augenpaare blickten zur Orgel auf, die eben in einem Crescendo aufjubelte, daß durch die Mauern und Fenster ein Zittern ging. — Er spielte irgendeine Phantasie, wie in ihm die Stimmen redeten, steigerte und sing sich wie ein brausendes Meer in den eigenen Fluten.

Hier in der schlichten Franziskaner-Kirche war eine Fülle, daß der Raum die Hörer nicht faßte. Zur gleichen Zeit spielte im Dom Ferrari einigen Bettlern auf. — Das war Orgelkrieg, und der ging schon jahrelang. Aber die Bürger der Heimat hörten nicht auf, Verdi zu bewundern. Noch wußte er nicht, daß Tausende, Zehntausende, Millionen, daß sein Vaterland ihm zu Füßen liegen würde, noch war er der tiefbescheidene Mensch, der immer ein Sucher bleiben sollte nach dem Lande der ewigen Kunst. Kantaten und Einzelgesänge, Messen und Motetten, er warf sie hin aus seinem glühenden Herzen für seine Heimat, die alle den Funken des späteren Ruhms trugen . . . Ch. Maring.

Ich steige um.

Von Lene Voigt.

Als ich mit meiner Schreibmaschine von Leipzig nach dem Norden fuhr, hatten wir zwei auf einer kleinen Station nur wenige Minuten Zeit für das Umsteigen nach dem Reiseziel. Ich traute mir nicht recht zu, in dieser knappen Frist mit meiner Last den Anschluß zu erreichen. Besonders die Verheißung, daß ich durch einen Tunnel müßte, bestärkte meine Zweifel am Gelingen des Planes. Darum war ich schon entschlossen, lieber über Hamburg zu fahren, wo ich die doppelte Zeit zum Umsteigen zur Verfügung haben würde. Allerdings hätte ich dafür sechs Mark mehr bezahlen müssen. Als ich dies meinem Freund Peter erzählte, der mich in allen Lebenslagen beraten muß, sah er mich beschwörend an und rief ganz erschrocken: „Aber Leeenchen, bedenke doch, wie oft du für die sechs Mark zu Mittag essen kannst! Selbstverständlich schaffst du es mit dem Umsteigen." Im Stillen dachte er wohl noch dazu: „So dick bist du doch schließlich nicht! Aber das sprach er natürlich nicht aus.

Also schön, ich gehorchte und hatte nur den einen Wunsch, ein hilfreicher Mitmensch ohne Gepäck möchte auch mit umzusteigen haben. Aber in welchem Abteil des Zuges mochte der nun gerade sitzen?

Mein Gegenüber war eine junge Frau mit einem strammen Dreijährigen, die sich jetzt noch einmal zum Fenster hinausneigte, um ihrer Mutter die letzten Abschiedsworte zuzurufen. Diesen durfte ich freudig überrascht entnehmen, daß das Glück wieder einmal näher war als ich ahnte: Wir hatten das gleiche Reiseziel!

Der kleine Junge sorgte dafür, daß wir zwei Frauen nur zu bald ins Gespräch kamen, und nicht ohne Wichtigkeit teilte ich meiner Fahrtgenossin die Sache mit meiner Schreibmaschine mit.

Darauf erzählte mir die junge Frau seelenruhig, daß sie auch so etwas ähnliches bei sich habe, nämlich eine Handnähmaschine, außerdem noch einen Koffer und das Kind.

Ich fühlte mich geradezu blamiert und erfuhr erneut die Binsenwahrheit, daß es immer Menschen gibt, die es noch viel schwerer haben als man selbst.

Zehn Uhr vierzig! Der wichtigste Augenblick war gekommen. Mein Freund in Leipzig hatte mir versprochen, zu diesem Zeitpunkt beide Daumen für mich zu halten. O Peter, Peter, wenn du geahnt hättest, daß ich außer der Schreibmaschine auch noch ein lebendiges Gepäck vom Schicksal zugeschanzt bekam, du würdest in bekanntem Sarkasmus gemurmelt haben: „Ja ja, wie leicht kommt höch eine Frau zu einem Kind!"

Natürlich blieben wir Schwerbelasteten erheblich hinter den anderen Reisenden zurück, die mehr oder weniger leichtfüßig der Unterführung zueilten, und der Mann mit der roten Scheibe wollte schon das Abfahrtssziehen geben, als aus des Tunnels Schlund noch wir zwei sächsischen Maschinenstürmerinnen angezuckelt kamen. Denn rennen konnten wir beim besten Willen nicht.

Kaum waren wir gesichtet, griffen hilfreiche Beamtenfäuste zu, uns zu verfrachten.

Meine sechs Mark hatte ich mir erhalten, und aufs neue war der Beweis erbracht, daß die Männer eben doch immer recht haben.

Verantwortlich für die Schriftleitung: F. Günther in Wiesbaden. — Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei in Wiesbaden.

Das Unterhaltungs-Blatt
Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 229. Samstag, 22. August 1936.

„. . . und dann erst fängt das Leben richtig an!"

Roman von Alfons Zech

13. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Dr. Grote hat sich inzwischen neben den warmen Ofen gesetzt und brennt sich gemütlich eine Zigarette an. Der Blick seiner Augen wandert durch die scharfen Gläser seiner Brillen über die zahlreichen Bilder an den Wänden weg, und er denkt dabei, daß der Raum wohl dazu angetan ist, um den modernen Vaganten ein wenig Gemütlichkeit und Ruhe zu geben.

„So, Doktor, da wären wir also . . ." ruft Warnke, nachdem er Mantel und Hut abgelegt hat und sich auf einen der Stühle setzt. „Weiß das Büro, wo wir zu finden sind?" fragt Grote den Inspektor.

„Jawohl, mein Freund. Ich rechne nämlich fest damit, daß wir in einigen Stunden diesen Walsh und auch den Beleuchter gefunden haben . . ."

„Dann sind Sie von des Tänzers Schuld nicht restlos überzeugt?"

„Grote, Mann, was heißt überzeugt? Vielleicht hat er die Frau erschossen, vielleicht nicht. Wenn ich ihn aber frei gelassen hätte, was dann? Entweder treibt er Dummheiten, sucht seine Konkurrenten auf, quatscht vielleicht zu viel, und wir haben dann das Nachsehen . ."

„Im Grunde genommen, wissen wir also noch gar nicht?"

„Oh, mein Freund . . . " entgegnete Warnke rasch, „wir wissen bereits eine ganze Menge und wenn Sie nicht an diesem Abend mit Ihren Privatsachen zu stark beschäftigt gewesen wären, würden Sie diese Behauptung kaum aufgestellt haben. Zunächst: Mord, dann: Standort des oder der Täterin, drittens: Zeit der Tat und zwar von zwanzig nach zehn Uhr bis fünf vor elf. Das ist zwar eine große Zeitspanne; aber das können wir leider nicht mehr ändern. Motiv. Zu neunzig Prozent dürfen wir mit einer Eifersuchtstragödie rechnen. Der Kreis der etwaigen Verdächtigen umfaßt genau: Direktor Dreifel, Rolf Harder den Ansager, Alexander Pohl, den Tänzer, Tom Walsh; vielleicht auch noch den Beleuchter Seibold, obwohl der bis zehn Uhr dreiundvierzig an der Schalttafel stand. Wenn der den tödlichen Schuß abgab, hat er ihn nur in drei Minuten des Umschaltens auf die städtische Leitung abgeben können. Nun belastet ihn ja die Aussage des alten Bühnenmeisters, der behauptet, daß Seibold an diesem Abend ganz besonders lange gebraucht habe, ehe es wieder hell wurde. Außerdem steht fest, daß Seibold schon früher mit Colette ein Liebesverhältnis hatte . . .

„. . . . ist mir unverständlich!" wirft Grote ein.

„Na Grote, vergessen Sie nicht, daß Seibold ein hübscher aufgeweckter Bengel sein muß, der über ein ungewöhnliches Maß von Bildung verfügt. Außerdem war damals, im Jahre 1928, die Madame noch keine Berühmtheit. Gegen Seibolds Schuld spricht allerdings der Zustand der Toten, als Brüggemann sie auffand. Er behauptet, daß die Leiche bereits erkaltet war, aber darauf kann man nichts geben. Bedenklich ist nur, daß Seibold wie vom Erdboden verschwunden ist. Von einer Wohnungsdurchsuchung sah ich vorläufig ab, weil Seibolds Frau in gesegneten Umständen sein soll. Das wäre Seibold . . ."

„Und Walsh"

„Ist im Grunde genommen am schwersten belastet; denn sein Verhalten mir gegenüber, war alles andere, nur nicht das eines Unschuldigen. Gegen seine Schuld spricht aber vieles. Zunächst wird er durch Colettes Tod verdienstlos, da er Colettes Nummer aufgebaut und gemanagt haben soll. Daß Hauptargument für mich ist aber, daß Walsh jeden Tag eine Möglichkeit gehabt hätte, Colette zu töten und zwar auf eine kaum nachzuweisende Tat. Nehmen wir an, er löst vor der Arbeit eine der Schrauben, die das Trapez an der Saaldecke halten, Es braucht nicht einmal viel sein, ein kurzer Ruck nach unten und Colette wäre in die Tiefe gestürzt. Ich erinnere mich an den Tod der berühmten Trapezkünstlerin Lilian Leitzel in Kopenhagen im „Valencia", der Frau des bekannten Luftkünstlers Cordonas. Eine Schraube soll nachgegeben haben, und das Schicksal dieser Frau war besiegelt. Möglichkeiten hatte Walsh genügend, ohne sich der Gefahr auszusetzen, unter Mordanklage zu kommen. Dazu kommt noch ein wesentlicher Grund: Tom Walsh war mehr als verliebt in Colette, war, wie man mir erzählt, ihr einfach hündisch ergeben. Daß er eifersüchtig war, glaube ich gerne; andererseits kann ich mir kaum vorstellen, daß Colette in anderen Engagements ein anderes Leben führte. Diese Frau mußte Männer um sich haben, mußte mit den Männern spielen, aus Geltungsbedürfnis heraus, vielleicht auch von dem Gedanken geleitet, daß man sie früher nicht beachtete . . . auch das ist schon vorgekommen. Nun glaube ich, daß Tom Walsh sich doch bereits an diese Passion gewöhnt hat . . ."

„Und die Aussage des Tänzers, daß Colette um ihr Leben fürchtete?"

„Kann stimmen! Ich bin sogar überzeugt, daß darin Pohl die Wahrheit spricht; denn nur so erklärt sich eigentlich das Einschließen in seiner Garderobe. Um die Entdeckung der Toten hinauszuschieben, hätte er den Schlüssel ruhig ans Brett hängen können. Vor morgen, also heute mittag, wäre doch niemand in die Garderobe gekommen."

„Es ist doch möglich, daß Tom Walsh Colette bedrohte und sie aus Furcht um ihr Leben zu Pohl flüchtete", warf Grote nachdenklich ein.

„Richtig, Doktor . . . aber es gibt andere Möglichkeiten: Wir wollen nicht vergessen, daß Colette — immer die Aussagen des Tänzers als wahr angenommen — sich bereits bei ihrer Ankunft im Theater an ihn wandte. Also muß die Drohung bereits vorher, außerhalb des Theaters gefallen sein. Wir müssen daher versuchen herauszubringen, mit wem Colette während des Tages zusammen war."

„Und wie steht es mit Mike Brown, dem Akrobaten, der, wie Pohl erzählte, am Abend zuvor eine Schlägerei mit ihm selbst und später mit Walsh hatte. Das läßt doch darauf schließen, daß Brown ebenfalls . . ."

„Richtig, Grote . . .", unterbricht ihn Warnke. „Nur arbeiten die komischen Akrobaten genau um halb elf! Ihre Nummer dauert, als komischer Sketch, alles in allem zehn Minuten; da war es zehn Uhr vierzig! Dann kam der Schlußmarsch und die Vorstellung war zu Ende. Brown war weder vor seiner Nummer, noch nach seiner Nummer allein; erst um elf Uhr verließ er mit seinen Kollegen das Theater."

„Hat ein Alibi . . ."

„Zunächst", gibt Warnke zu bedenken. „Ungefähr so liegt die Sache auch bei Dreifel und Harder. Alibi, was man ein Alibi, nennen kann. Harder war immer auf der Bühne, da er die einzelnen Nummern anzusagen hat, und Dreifel soll in seinem Büro gesessen haben, nachdem Colette mit ihrer Arbeit zu Ende war."

Dann bleiben nur Pohl, Seibold und Walsh übrig?"

„Wenn ich alles glauben würde, ja; so aber weiß ich nur eines bestimmt, daß der Täter jemand sein muß, welcher das Bühnenhaus genau kennt. Ein Fremder wäre niemals ungesehen in diesen Teil des Theaters gekommen. Vergessen wir doch nicht, daß zunächst der Zugang zur eigentlichen Bühne vom Saal aus ständig durch die Platzanweiserinnen beobachtet wird. Dann steht am Aufgang zur Bühne eine Feuerwache; aber selbst wenn es der Fall gewesen wäre, daß ein Fremder hinter die Bühne gelangt wäre, so weiß niemand, außer den arbeitenden Artisten und dem Bühnenpersonal, den Musikern und den Angestellten von dem Zugang nach oben, der auf die Decke der Artistengarderoben führt. Die Musiker schalten aus, die Bühnenleute ebenfalls, denn Brüggemann behauptet, seine vier Leute stets im Auge behalten zu haben. Für die übrigen Angestellten des Theaters ist das Betreten der Bühne während der Vorstellung fast unmöglich, außerdem fehlt die Ursache bei diesen Leuten für die Tat selbst . . ."

Ein nachdenkliches Schweigen folgt Warnkes Worten. Auch Grote kann im Augenblick nichts darauf erwidern; denn seit seiner Rückkehr ins Theater hat er bereits alles mögliche durchdacht, um das über dieser Mordtat liegende Dunkel zu beseitigen. Bisher vergeblich.

Grote und Warnke haben schon manches schwere und geheimnisvolle Verbrechen aufgedeckt, haben manche sich sicher wähnende Verbrecher überraschend gefunden und verstehen sich auch ohne große Worte. Wie immer in solchen Fällen, staunt Grote über die ungeheure Willenskraft seines Vorgesetzten, der nun beinahe fünfzehn Stunden angestrengten Dienstes hinter sich hat und noch immer keine Spur von Müdigkeit zeigt. Im Gegenteil, Warnke scheint jetzt, da es bald drei Uhr morgens ist, frischer und reger, als am Abend. Dabei hat er bereits drei Stunden ohne die geringste Unterbrechung in dieser Mordsache gearbeitet und scheint auch jetzt noch nicht an Schlaf oder Ruhe zu denken.

„Nun, Mutter Ohlsen?" macht Warnke, als die ehemalige Artistin und jetzige Gastwirtsfrau die Kaffeekanne auf den Tisch stellt und drei Tassen vom Servierbrett nimmt.

Mutter Ohlsens faltiges, gutmütiges Gesicht mit den klugen, rehbraunen Augen zeigt deutlich, daß sie sich über ihre späten Gäste noch nicht beruhigen kann.

„Hören Sie, Mutter Ohlsen", sagte Warnke, nachdem er den ersten Schluck aus seiner Tasse nahm, „. . . begreifen Sie denn nicht, daß wir Beamte auch Menschen sind? Ich wollte nicht in eine der Bummelkneipen gehen, sondern dachte, na Mutter Ohlsen freut sich . . ."

„. . . nie, wenn Polizei ins Haus kommt, und heute noch weniger als sonst. Oder denken Sie, ich weiß nicht, daß drüben irgend etwas passiert ist? Bin zwar nicht neugierig, wie Sie vielleicht denken, kann warten; morgen früh werden's die Zeitungen schon bringen . . ."

„Man hat heute Abend Colette erschossen!" fällt ihr Warnke hart ins Wort.

„Maria und Josef . . . ich hab mir's gleich gedacht . . ." stößt die Wirtin schreckensbleich heraus und setzt mit zittrigen Händen die Tasse wieder ab. „Die Colette . . . mein Gott, die Colette . . . so ein Unglück!"

Warnke beobachtet sie grüblerisch und denkt, ich möchte darum wetten, daß sie schon vorher etwas wußte. Aber ihr Schreck scheint ihm echt, nur . . . Er kommt nicht mehr dazu, die Gedanken, die sich an dieses „nur" verknüpfen, weiterzudenken, denn im gleichen Augenblick hört er das Telephon klingeln.

„Wer da wohl noch anrufen mag?" ruft Frau Ohlsen und will vom Tisch gehen. Doch Warnke ist schneller.

„Danke, Frau Ohlsen, ich glaube, das ist für mich", sagt er bestimmt und steht bereits an dem hinter der Toonbank im Winkel stehenden Telephonapparat.

Grote sitzt schweigend der Wirtin gegenüber, lauscht dabei auf Warnkes kurze Antworten und Fragen; so überhört er fast die leise Frage, welche Mutter Ohlsen an ihn stellt.

„Sind Sie denn auch bei der Polizei?"

„Allerdings, Frau Ohlsen!" erwidert Grote ein wenig verblüfft und bereut im gleichen Augenblick seine rasche Antwort. Vielleicht hätte er Gelegenheit gehabt, durch eine kleine Notlüge etwas Wichtiges zu erfahren.

Mutter Ohlsens Gesicht verrät nichts von den Gedanken, die sie zu der gestellten Frage veranlaßten. Nur ein wenig versonnen, vielleicht auch unruhiger als zuvor, schaut sie zur Eingangstür hinüber.

13.

Walter Grote beobachtet sie dabei und überlegt ernsthaft, ob diese saubere, harmlose und gutmütig aussehende Frau wirklich mit dem Mord etwas zu tun haben konnte. Nach seinem ersten Gefühl, als er Mutter Ohlsen sah, hätte er diese Frage glatt verneint. Jetzt aber . . .

Da kommt Warnke wieder an den Tisch zurück. Grote sucht in seinem Gesicht. Aber Warnke wäre nicht Warnke gewesen, wenn man etwas aus seinem Gesicht entnommen hätte. Ein bißchen kurzatmig, schnaufend, läßt er sich auf seinen Stuhl fallen, nimmt einen Schluck aus der Tasse, greift nach den Zigaretten und begegnet im Aussehen dem unruhigen Blick der Frau. Er sieht deutlich, wie sie auf seine nächsten Worte wartet, mit verhaltener, aber ständig sich steigernder Erregung. Und läßt sich deshalb Zeit.

Bis er plötzlich, nach zwei tiefen, langen Zügen sagt: „Man hat Tom Walsh gefunden!"

Grote sitzt still, wortlos. Drängt alle Fragen zurück und wartet.

„Tom Walsh? Colettes Begleiter? Diesen aalglatten Mulatten?"

„Ja!"

„Und man hat ihn verhaftet?" Angst, Sorge, Unruhe spricht aus ihren Worten.

„Nein!"

„Aber . . . ich . . ." stottert Frau Ohlsen und schaut bei Warnkes forschendem Blick auf ihre Tasse, nimmt noch ein Stückchen Zucker, rührt mit dem Löffel herum und bemüht sich offensichtlich sich zu beherrschen.

„Wache stehen hat angerufen, Grote . . ." erzählt Warnke nebenbei, „zwei Leute der Straßenpolizei haben Walsh am Millerntor oben entdeckt und stellten ihn. Noch ehe sie den Burschen fest hatten, sprang er davon, direkt unter die Räder eines Nachtomnibusses. War sofort tot!"

„Und?" Nur dieses kleine Wort wagt Grote zu sagen. Es unterbricht das lähmende, schwere Schweigen, durchstößt die eingetretene Stille und hemmt das hastige Atmen der Frau. Bis Warnke in die Tasche greift, etwas herausholt und seine starke, muskulöse, breite Hand auf den Tisch legt.

„Frau Ohlsen . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Die Nebenbuhler.

Von Walter Kasten.

Die Meisterin hatte ihr bestes Tischzeug aufgelegt. In der Mitte des Tisches prangte ein Blumenstrauß und aus der Küche wehte ein guter Duft herüber. Heini hob witternd seine Stupsnase und flüsterte ergriffen: Schweinebraten! Karl, im blauen Sonntagsanzug, in dem er sich immer ein wenig beengt fühlte, betrachtete schweigend den für einen gewöhnlichen Sonnabend etwas verwirrenden Aufwand. Als die Meisterin mit einer dampfenden Schüssel erschien, nahm Meister Andrees seinen Platz ein und Heini wischte mit der Behendigkeit eines jungen hungrigen Hundes auf seinen Stuhl. Nur Karl blieb stehen und blickte überrascht auf das junge Mädchen, das hinter der Meisterin eingetreten war.

Paula, hörte er den Meister sagen, das ist Karl Ebel, mein Geselle, Karl, das ist meine jüngste Schwester, die bei uns bleiben wird. Karl blickte in ein paar braune Augen, die ihm freundlich zulächelten, drückte vorsichtig die dargebotene Hand und setzte sich, unbehaglich die Schultern drehend, die auf einmal nicht mehr in die Jacke passen wollten. Heini sprang auf, knickte zu einer Art Verbeugung zusammen, riß Fräulein Paulas Hand auf und nieder, wieherte freudig und mißtönend auf, wie ein munteres Füllen, polterte auf seinen Stuhl zurück und erröte bis in die zu groß geratenen Ohren. Gleich darauf kaute der Lehrling Heini darauflos, als wollte er, wie der Wolf im Märchen, sieben junge Geislein auf einen Sitz verschlingen.

Paula erzählte von ihrer Reise. Wenn sie etwas hervorheben wollte, nickte sie bedeutungsvoll und dabei fiel ihr immer wieder eine kastanienbraune Locke in die glatte Stirn, und wurde mit einem energischen Ruck an ihren Platz zurückbefördert. Karl lauschte andächtig auf ihre dunkle Stimme, und wenn ihn ihr Blick traf, beugte er sich hastig über seinen Teller und sah unter seinen buschigen Brauen hervor, ihren kleinen festen Händen zu, die energisch mit Messer und Gabel umgingen, ein paar dünnen Armreifen dabei ein feines Klingeln entlockend. Heini hatte seine Mahlzeit lange vor den anderen mit befriedigendem Erfolg beendet, wandte seine munteren Augen dem Gast zu und versank in staunende Erstarrung.

. . . Es wurde ein sehr vergnügter Abend. Karl spielte Ziehharmonika, lachte und sprach dreimal soviel wie sonst die ganze Woche und wenn gesungen wurde lauschte er auf Paulas Stimme, die jetzt hoch und silbern klang, wie Lerchenjubel. Heini saß still in einer Ecke und wurde nicht müde, Fräulein Paula mit runden Augen zu betrachten, bis er ins Bett geschickt wurde.

Als Karl seine Kammer aufgesucht hatte, schaute er noch lange in die Nacht hinaus. Erst als die Dämmerung über die Dächer heraufstieg, sprang er ins Bett. Aber er schlief nicht gut. Diese Nacht, und auch die folgenden nicht. Aus dem tiefsten Schlaf konnte er plötzlich auffahren, von einem feinen Klingeln geweckt oder von einer dunklen Stimme, die von einem D-Zug erzählte. Manchmal träumte er von einer Lerche, die unermüdlich trillernd in die Höhe stieg, bis sie mit dem Kopf an den Himmel stieß, und dann fand er sich in seinem Bett sitzend wieder und rieb sich den Kopf, den er im Traum gegen den Bettpfosten gerannt hatte. Aber auch tagsüber war er von einer ungewohnten Unruhe befallen. So oft es möglich war, machte er einen Sprung auf den Hof hinaus und schaute in den Himmel. Daß dabei sein Blick — zufällig — auf das Küchenfenster fiel, hinter dem Fräulein Paula wirtschaftete, ließ sich nicht vermeiden. Er konnte es auch nicht abschlagen, wenn sie ihn um eine Handreichung bat. Herr Karl, konnte sie sagen, können sie mir diesen Sack Kartoffeln in den Keller bringen? Freilich, Fräulein Paula, antwortete Karl und warf sich den Sack mit einer Hand auf den Rücken. Sie sind aber stark, bewunderte Paula, daß er eilig in den Keller verschwand. Sie brauchte ja nicht zu sehen, daß ihm sogar in der Arbeitsjacke zu eng wurde. Kam er dann in die Werkstatt zurück, wurde er von Heini belästigt. Wo waren Sie denn solange Herr Ebel, konnte der Junge sagen und hatte dabei eine ungewohnt rauhe Stimme. So, du hast wohl gewartet?" fuhr Karl ihn an. „Und zwischendurch hast du dir wieder mal den Scheitel nachgezogen. Wozu pantschst du dir eigentlich fünfmal am Tag den Kopf naß? Nimm doch Leim, der hält 'ne Woche vor!"

Heini erröte, aber sein übermütiges Wiehern war ihm abhanden gekommen. Er sah manchmal geradezu bekümmert aus. Besonders wenn er nach Feierabend in seinem Konfirmandenanzug erschien und sich in den Garten setzte, geradeso als wenn die ganze Woche Sonntag wäre! Zuweilen schwebte er in einer Wolke trauriger Sehnsucht daher, legte einen Arm voll Tannengrün oder einen Feldblumenstrauß auf den Küchentisch und wenn am nächsten Morgen seine Gabe in einem Krug auf dem Fensterbrett stand, huschte ein schmerzlich-seeliges Lächeln über sein Kindergesicht.

„Junge, du bist ja verrückt geworden", höhnte Karl und Heini warf sich in die Brust, blitzte den Gesellen feindselig an und schwieg verächtlich.

Am Sonnabend lud Karl Fräulein Paula ins Kino ein, aber selbst im Schutze der Dunkelheit gelang es ihm nicht, ein zu seinem Zustand passendes Wort über die Lippen zu bringen. Er saß da, und fühlte sich wie aus Holz. Einmal spürte er Paulas Hand auf seinem Arm und er fuhr zusammen, als hätte man eine Kanone neben ihm abgefeuert. Und dann war die Hand wieder fortgeglitten, ohne daß er sie festgehalten hatte! Noch auf dem Nachhausewege schimpfte er sich einen lächerlichen Trottel und schritt vor Ingrimm gegen sich selbst so rasch aus, daß Fräulein Paula kaum folgen konnte.

„Ja, dann also gute Nacht", sagte er im Hausflur, hastete die Treppe hinauf und hörte garnicht mehr, wie enttäuscht Paulas Gutenachtgruß klang.

Erst in seinem Zimmer fühlte er sich in Sicherheit vor Paulas beunruhigender Nähe. Aber als leichte Schritte über die Treppe kamen, war er von einer törichten süßen Hoffnung erfaßt, doch wieder vor seiner Tür. Doch nur Heini ging vorüber. „Jetzt kommst du erst, du Lausbengel!" fauchte Karl ihn enttäuscht an. „Und das will ich dir sagen: Wenn ich mit Fräulein Paula auf den ersten Platz gehe, dann hast du gefälligst auf dem zweiten zu sitzen und dich nicht gerade vor uns breit zu machen, verstanden?"

„Nach Feierabend mache ich was ich will", gab Heini selbstbewußt zurück und verschwand eilig hinter seiner Tür. Die erste Zigarre, die er sich, als Fräulein Paula vorbeiging, mit lässiger Selbstverständlichkeit angebrannt hatte, war ihm nicht gut bekommen, und zu der Übelkeit kam noch das betrübende Bewußtsein, daß er umsonst litt. Fräulein Paula hatte ihn garnicht gesehen!

Es dämmerte noch, als Karl am nächsten Morgen in den Wald hinausließ. Er hatte die ganze Nacht kein Auge zugetan, erst recht nicht, als er nach langem Grübeln festgestellt hatte, daß auch sein krankhafter Zustand nach allem was er darüber gelesen und erfahren hatte, wohl Liebe sein müsse. Liebe, die einen ausgewachsenen Mann mit Stummheit schlägt, ihn in ein hilfloses Kind verwandelt, ihn unfähig macht, eine Hand zu halten, die zärtlich über den Arm streicht. Verrückt und sinnlos! Nein, Schluß damit! Nichts für unsereinen. Für Liebe muß einem der Schnabel gewachsen sein!

Aber je lauter Karl pfiff und sang, je schneller er ausschritt, desto hartnäckiger wurde er von der verfolgt, die er vergessen wollte. Ihr Bild schwebte vor ihm her und daß ihre Stimme in seinen Ohren sang, dazu hätte es nicht einmal der Lerchen bedurft, die trillernd der Sonne entgegenstiegen. In seiner Verzweiflung stürzte sich Karl auf eine junge Birke, bog und zerrte daran, bis er den jungen Baum entwurzelt hatte. Darauf fühlte er sich ein wenig freier. Noch konnte er Bäume ausreißen. Das war doch etwas! Schade nur, daß Fräulein Paula das nicht gesehen hatte! Aber vielleicht konnte man ihr die Birke mitbringen und sagen: „Ihnen zuliebe, Paula, mit einer Hand!" Doch den Gedanken verwarf er wieder. Ausgerissene Bäume kann man ja nicht auf die Fensterbank stellen. Nein, Blumen mußten es sein. Eilig begann Karl darauflos zu pflücken was ihm in die Finger kam und nach Blume aussah, und bald hatte er auch einen Strauß zusammen, der mehr wie ein Besen aussah, kräftig genug, die Werkstatt damit zu fegen. Wenn er, ein Kerl von einsneunzig, damit zu Paula kam, dann mußte eben ordentlich was in seiner Faust stecken, nicht so ein paar flüssige Stengel, wie der Heini anbrachte!

„Das ist aber eine Überraschung, Karl! Was machen Sie denn da?" hört er plötzlich eine Stimme hinter sich und fuhr herum. Paula stand da, von Heini begleitet.

Karl wurde blaß, erröte gleich darauf, wie das eigentlich nur Heini konnte und ließ den gewaltigen Blumenstrauß hinter seinem Rücken verschwinden.

„Es war heute so schön — da dachte ich —" stammelte er und hielt plötzlich inne. Sie hatte ihn bei einer so lächerlichen Beschäftigung wie Blumenpflücken erwischt. Nichts mehr zu retten!

„Warum verstecken Sie denn die Blumen vor mir, ich will sie Ihnen doch nicht wegnehmen!" Fräulein Paula lachte, aber es klang nicht echt und ihre Augen blickten beinah traurig drein, als sie fortfuhr: „Für wen sind die denn?"

„Ich dachte vielleicht — die Meisterin —"

„Ach so", sagte Paula und putzte sich heftig die Nase.

Nun überwand sich Karl: „Nein, es muß ja nicht die Meisterin . . . ich meine, wenn Sie vielleicht . . . das heißt, wenn Sie jetzt noch wollen . . . dann . . ." vergeblich suchte er nach Worten, die verfahrene Situation zu retten und schloß, indem er den Atem heftig durch die Kehle fahren ließ. Er bot einen kläglichen Anblick und darüber fand Heini seine Fröhlichkeit wieder. Strahlend und schmetternd wie eine Fanfare, ließ er sein Füllengelächter ertönen. Karl fuhr ihn an: „Was willst Du denn überhaupt hier! Verschwind mal, aber eilig!" Heini wußte, daß mit seinem Gesellen jetzt nicht zu spaßen war. Aber da stand Fräulein Paula! Die große Gelegenheit war da, sie durfte ruhig zusehen, daß er kein Kind mehr war! Er richtete seine Stupsnase noch einige Zentimeter höher, warf sich in die Brust und antwortete mit